Stephan Skalweit

MATTHIAS PAPE

STEPHAN SKALWEIT

Bonner Frankreichforschung nach 1945
Themen – Methoden – Forschungsorganisation

Es waren vor allem Bonner Historiker, die die Westeuropaforschung nach 1945 methodisch und organisatorisch auf neue Grundlagen gestellt haben, Stephan Skalweit (1914–2003) war einer von ihnen. Er kam jedoch aus einer anderen Wissenschaftstradition: der seines Vaters, des Nationalökonomen und Agrarhistorikers August Skalweit. Aus einer hannoverischen Gelehrtenfamilie gebürtig, hatte dieser als noch unbestallter junger Privatdozent in eine Berliner Künstlerfamilie eingeheiratet und sich mit einer Tochter Ernst Herters vermählt. Herter war ein seinerzeit hoch geschätzter Bildhauer und Akademieprofessor, der durch Besuche des Kaisers in seinem Atelier beehrt und durch große Staatsaufträge ausgezeichnet wurde[1]. Die Atmosphäre, die Stephan Skalweit im Elternhaus umfing, war ebenso von der gelehrten Arbeit des Vaters wie der Liebe beider Elternteile zu bildender Kunst und Literatur, zu Theater und Konzert sowie der stil- und geschmackvollen Möblierung der Wohnung samt Gemälden aus dem Herterschen Fundus geprägt. Hatte August Skalweit in seinen Jugend- und jungen Mannesjahren den Zugang zur Welt und Geschichte durch das Ästhetische gesucht und zunächst sein »Lieblingsfach Literaturgeschichte«, daneben Kunstgeschichte und Geschichte, im »romantischen« Tübingen, der Heimat seiner Mutter, und in München studiert[2], so Stephan Skalweit durch die systematische Wissenschaft. Er wuchs über den Vater in das Erbe von dessen Berliner Lehrern Max Sering, Gustav Schmoller und Otto Hintze hinein und damit in die sozialhistorisch durchtränkte Allgemeine Volkswirtschaftslehre, in die Arbeit an den 1887 begründeten Acta Bo-

[1] Einzelnachweise, auch zum folgenden, bei Matthias PAPE, Von Preußen nach Westeuropa. Stephan Skalweit und die Wege der Frühneuzeitforschung an der Universität Bonn – Ein Kapitel aus der Geschichte von Historischem Seminar und Philosophischer Fakultät 1947–1982, in: Bonner Geschichtsblätter 55 (Drucklegung in Vorb.). Die Briefzitate sind dem Nachlaß (NL) Skalweits im Universitätsarchiv Bonn (UA) mit freundlicher Genehmigung der Familie entnommen; herangezogen wurden außerdem die Personalakte (PA) Skalweit, die Nachlässe von Max Braubach und Paul Egon Hübinger und Protokolle der Bonner Philosophischen Fakultät (PF) (ibid.).

[2] August SKALWEIT, Siebzig Jahre. Eine Selbstbiographie (1949) (Manuskript im Familienbesitz).

russica, die »Denkmäler der Preußischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert«, und in die Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte Preußens.

Stephan Skalweit wurde im ersten Weltkriegsjahr in Gießen geboren, wo der Vater 1913 seine akademische Laufbahn begonnen[3] und die Ernennungsurkunde noch »mit dem großen Staatssiegel und der eigenhändigen Unterschrift des Großherzogs« erhalten hatte – wie August Skalweit in seiner Autobiographie berichtet, die er als Emeritus für seine Kinder verfaßt hat. Er begründete das Fach Agrarpolitik[4]. Dies trug ihm 1921 einen Ruf an die Landwirtschaftliche Hochschule in Poppelsdorf bei Bonn ein; Sohn Stephan besuchte nun das humanistische Bonner Beethoven-Gymnasium. Die meisten Gymnasialjahre verbrachte er aber in Kiel, an dessen Universität August Skalweit seit 1923 lehrte und wo er die Nähe des renommierten Instituts für Weltwirtschaft und Seeverkehr suchte; 1926/27 unternahm er eine sechsmonatige Forschungsreise nach Südamerika. August Skalweit berichtet, es habe für Stephan »seit früher Kindheit fest[gestanden], Historiker werden zu wollen«. Der Vater hat alles getan, um dem ältesten Sohn das Erreichen dieses Zieles zu ermöglichen, Stephan war sein »Kronensohn«[5]. Die Natur hatte diesem zweierlei in die Wiege gelegt: eine große Leichtigkeit, Sprachen zu erlernen, verbunden mit einem glänzenden Gedächtnis, und die »Familienschüchternheit«, die auch der Vater mühsam in sich niederringen mußte.

Die Zeitumstände waren indessen hochfliegenden Plänen denkbar widrig. Der im Ersten Weltkrieg in die Volkswirtschaftliche Abteilung des Kriegsernährungsamts nach Berlin abgeordnete August Skaweit[6] verstand sich selbst als unpolitischer Professor. Mit der Ruhe des Gelehrtendaseins war es spätestens in der Schlußphase der Weimarer Republik vorbei. August Skalweit wurde mit der Familie in die »sehr starke Radikalisierung in Schleswig-Holstein am Ende der Weimarer Republik, mit einer im wesentlichen bäuerlichen, politisch organisierten Bevölkerung ohne auch im protestantischen Sinne christliche Substanz hineingerissen, in Kiel selbst alles noch besonders akzentuiert durch Arbeitslosigkeit an den Werften und das Mißvergnügen einer verarmten, aus der Erinnerung lebenden Schicht, die einst gesellschaftlich tonangebend war«[7].

[3] Vgl. Eberhard GERHARDT, August Skalweit 1879–1960, in: Hans Georg GUNDEL, Peter MORAW, Volker PRESS (Hg.), Gießener Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Bd. 2, Marburg 1982, S. 885–894 (mit Bild; auch zur Familiengeschichte).

[4] Vgl. August SKALWEIT, Agrarpolitik, Berlin, Leipzig 1923, [2]1924.

[5] So die handschriftliche Widmung im Exemplar der Autobiographie.

[6] Daraus erwuchsen 1917 eine Reihe von Publikationen. Dazu abschließend August SKALWEIT, Die deutsche Kriegsernährungswirtschaft, Stuttgart 1927.

[7] Stephan Skalweit an den Konabiturienten Dr. theol. Hans Bolewski (Hannover), 18.5.1981. Dazu anschaulich Theodor ESCHENBURG, Also hören Sie mal zu. Geschichte und Geschichten 1904 bis 1933, 2. erw. Aufl. Berlin 2000.

Als Stephan Skalweit sein Studium der Geschichte, Romanistik, Philosophie und Volkswirtschaftslehre im Sommer 1932 in Kiel aufnahm, war der Vater als Rektor der Universität (1931/33) in heftige Konflikte mit dem NS-Deutschen Studenten- und Dozentenbund verstrickt. In deren Folge trat August Skalweit am 5. März 1933 vom Amt des Rektors zurück und setzte sich überdies öffentlich für einen DVP-Kandidaten für die Wahl zum Provinziallandtag ein[8]. Skalweit bekam nun den Zorn der Studentenführung und den Opportunismus der Kollegen zu spüren. Zugleich war seine Fakultät von der Umgestaltung Kiels zur »Stoßtrupp-Universität« im Sinne nationalsozialistischer Wissenschaftsarbeit besonders betroffen[9]; er selbst erhielt zum 1. November 1933 eine Professur an der großen Wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Fakultät in Frankfurt am Main[10] – an einer erst 1914 gegründeten, aber reich ausgestatteten Universität, seit 1933 als »Judenuniversität« verrufen. Ihn begleitete sein Schüler, treuer Oberassistent und Mitarbeiter an den Acta Borussica Wilhelm Abel, der sich 1935 bei ihm habilitierte[11]. Der »Auszug« aus Kiel im März 1934 wurde für die Familie Skalweit zu einem »trüben Tag [...], als wir mit Kind und Kegel durch die Straßen Kiels zum Bahnhof zogen. Wir kamen uns vor wie Flüchtlinge, die aus ihrer Heimat vertrieben wurden«[12]. Skalweit wurde den Schatten des Kieler Konflikts in Frankfurt nicht los.

Sohn Stephan suchte den Kieler Wirren zu entkommen, indem er im Winter 1932 sein Studium bei Heinrich von Srbik in Wien fortsetzte, dem renommierten Historiker der Zwischenkriegszeit und Biographen Metternichs. Srbik hatte kurz zuvor im Kabinett des Großdeutschen Schober als Unterrichtsminister amtiert und seit den ausgehenden zwanziger Jahren mit seinem Ansatz einer »gesamtdeutschen« Geschichtsschreibung[13] den Gegensatz von klein- und

[8] Vgl. Ralph UHLIG (Hg.), Vertriebene Wissenschaftler der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) nach 1933. Zur Geschichte der CAU im Nationalsozialismus. Eine Dokumentation, bearb. von Uta Cornelia SCHMATZLER, Matthias WIEBE, Frankfurt a.M., Bern, New York, Paris 1991, S. 72–74.

[9] Versetzt oder beurlaubt wurden in Kiel neun Professoren. Solche Versetzungen betrafen viele, vor allem jüdische Professoren, die vorzugsweise in Frankfurt installiert wurden. Dies war gedeckt durch § 5 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7.4.1933. Vgl. Reichsgesetzblatt 1933 I, S. 175–177.

[10] Vgl. Notker HAMMERSTEIN, Die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Von der Stiftungsuniversität zur staatlichen Hochschule, Bd. I: 1914 bis 1950. Neuwied, Frankfurt a.M. 1989, S. 398, 558, 615, 632.

[11] Vgl. Wilhelm ABEL, Prof. Dr. phil. Dr. rer. pol. h.c. August Skalweit (1879–1960), in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 8 (1960), S. 202–204.

[12] August SKALWEIT, Siebzig Jahre (wie Anm. 2).

[13] Vgl. Heinrich VON SRBIK, Gesamtdeutsche Geschichtsauffassung, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte [im Folgenden DVLG] 8 (1930), S. 1–12.

großdeutscher Geschichtsdarstellung überwinden wollen[14]. Stephan Skalweit hat das später in seinen Bonner Vorlesungen als zu große Idealisierung der österreichischen Politik im Alten Reich bezeichnet. Er hörte in Wien auch bei dem jungen Otto Brunner. Durch Vermittlung eines Kollegen seines Vaters durfte er Srbik privat nähertreten. So erlebte er Hitlers Ernennung zum Reichskanzler in Heinrich von Srbiks Familienkreis und wurde Zeuge der distanziert-abwartenden Haltung des Gelehrten, der sich fragte, ob sein Ideal »deutscher Einheit« in der Tradition von 1848 mit Hitler erreicht werden könne[15]. Als Hitler im Mai 1933 die Tausend-Mark-Gebühr beim Grenzübertritt nach Österreich verhängte, mußte Skalweit das Studium in Wien abbrechen – die Summe überstieg bei weitem die finanziellen Möglichkeiten der Familie. Srbik hatte Skalweits Doktorvater werden sollen, erneut hatten die Zeitverhältnisse die wohlbedachte Planung durchkreuzt – wie noch öfter in seinem Leben.

Doch ließ ihn das Glück nicht völlig im Stich, denn er erhielt, dank Srbiks Empfehlung[16], ein Stipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes nach Paris. Es führte ihn 1935/36 an die École normale supérieure in der Rue d'Ulm, in die Kaderschmiede der französischen Wirtschaftshistoriker zu Jean Meuvret und Henri Hauser. Hier wurde die Geschichte der Preise und Löhne erforscht, um aus den Preis- und Lohnbewegungen Wirtschaftszyklen zu erschließen. Der Elsässer Henri Hauser, eminenter Kenner des 16. Jahrhunderts[17], gehörte dem Redaktionskomitee der Annales an, und Jean Meuvret etablierte in den 1950er Jahren die Wirtschaftsgeschichte an der konservativen Sorbonne. Skalweits Abschlußmémoire ging über »La politique du Conseil de Commerce en France au 18e siècle«[18]. Seit dem Studienjahr in Paris wurde ihm französisches Leben und Denken zur zweiten Natur. Er feilte seitdem unablässig daran, die französische Sprache in ihren Nuancen zu beherrschen; er sann gerne über etymologische Fragen und klangliche Feinheiten nach. Später lernte er noch Polnisch, Italienisch, Spanisch und Portugiesisch.

[14] Vgl. Fritz FELLNER, Heinrich von Srbik – »Urenkelschüler Rankes«, in: DERS., Geschichtsschreibung und nationale Identität. Probleme und Leistungen der österreichischen Geschichtswissenschaft, Wien, Köln, Weimar 2002, S. 330–345 (unter Verwertung der ungedruckten Lebenserinnerungen Srbiks).

[15] Mit Zustimmung las Skalweit das Porträt von Günther HAMANN, Kriegs- und Nachkriegserinnerungen eines Studenten an Heinrich Ritter von Srbik, in: Anzeiger der philos.-hist. Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 115 (1978), S. 366–395 (mit Bild).

[16] Vgl. Dankschreiben Skalweits an Srbik (»Hochverehrter Herr Minister!«), Frankfurt a.M., 23.10.1935 (Kopie aus NL Srbik im NL Skalweit).

[17] Vgl. u.a. Henri HAUSER, La modernité du XVIe siècle [Vorträge am Londoner King's College 1929], Paris 1930.

[18] Vgl. Lebenslauf Skalweits von 1946; UA Bonn, PA Skalweit.

Die Doktorarbeit reichte er 1937 in Frankfurt bei dem Droysen-Schüler Georg Küntzel ein. In der Annahme der Arbeit sah Skalweit ein freundliches Entgegenkommen des schon älteren Gelehrten[19]. Die Dissertation beruhte auf Archivstudien im Preußischen Geheimen Staatsarchiv. Sie ging – väterliches Erbteil – über die Berliner Wirtschaftskrise am Ende des Siebenjährigen Krieges und erschien noch im selben Jahr in den Beiheften der Vierteljahrschrift für Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Druck. Daraus entwickelte sich für Skalweit das große Forschungsthema der ersten Hälfte seines akademischen Lebens: Preußen im 18. Jahrhundert.

Keine Frage, die Hoffnungen des Vaters auf den hochbegabten Sohn hatten sich auf das schönste erfüllt, wichtige Ausbildungsstationen in Wien und Paris waren absolviert. Doch wie sollte nach Promotion und Staatsexamen angesichts der Zeitverhältnisse das weitere Ziel der Habilitation erreicht werden, war doch Stephan Skalweit zeitlebens ausgesprochen konfliktscheu und unpolitisch? Wie vorankommen, ohne sich auf die Zumutungen der Diktatur einzulassen, die ihn zuletzt als Studenten in Frankfurt bedrängt hatten? Als Ausweg, so August Skalweit in seiner Autobiographie, bot sich, um nicht »der ständigen Gesinnungsschnüffelei ausgesetzt zu sein«, die Archivlaufbahn an. Daher folgte die Ausbildung am neuen Institut für Archivwissenschaft des Preußischen Geheimen Staatsarchivs in Berlin-Dahlem.

War Paris zu Skalweits erster lebensbestimmender Entscheidung geworden, so wurde Dahlem zur zweiten. Denn er erfuhr hier nicht nur eine gründliche Schulung in den Hilfswissenschaften im Rahmen einer primär mediävistischen Ausbildung, die seinen Umgang mit Quellen prägen sollte, sondern lernte in Dahlem auch zwei Rheinländer kennen, die aus denselben Gründen wie er die Archivlaufbahn eingeschlagen hatten und denen er lebenslang verbunden blieb: Paul Egon Hübinger und Theodor Schieffer, beide Bonner, Schüler des Mediävisten Wilhelm Levison und des Romanisten Ernst Robert Curtius. Den anschließenden Archivkurs besuchte ein weiterer Schüler Levisons – Eugen Ewig.

Allerdings hätten die Gegensätze von Herkunft, Mentalität und Temperament zwischen dem Norddeutschen Skalweit und den Kurskollegen aus Bonn, die rheinisches Heimat- und Traditionsbewußtsein tief in sich trugen, kaum größer sein können. Die katholischen Rheinländer »genossen [...] die norddeutsch-berlinische Atmosphäre nur sehr bedingt«[20]. Sie waren geprägt vom Kirchenkampf in ihrer Heimat, der die Erinnerung an die düstere Kultur-

[19] So gegenüber dem Verfasser.

[20] So Theodor SCHIEFFER, Nachruf auf Paul Egon Hübinger, in: Der Archivar 40 (1987), Sp. 637–639, hier Sp. 637.

kampfzeit heraufbeschworen hatte[21], und waren empört über die Versetzung ihres hoch verehrten Doktorvaters Levison in den Ruhestand. Kollegen und Schüler hatten Levison ihre fortdauernde Solidarität in Schrift und Tat bewiesen, so existenzbedrohlich dies auch war[22]. Hübinger und Schieffer, beide Mitglieder der katholischen Studentenverbindung »Arminia« Bonn im KV, waren mutig; sie publizierten im »Historischen Jahrbuch« der Görres-Gesellschaft bzw. in der katholischen Monatsschrift »Hochland«, wo dies bis zum Verbot der Zeitschriften 1941 noch möglich war[23], in verdeckter Sprache über französische Themen gegen den Ungeist der Zeit – Hübinger über die Abneigung Erzbischof Fénelons gegen den Despotismus Ludwigs XIV.[24], Schieffer über Tocquevilles Kampf für Freiheit, Recht und Gesetz[25] –, und sie zogen den schüchternen Skalweit in ihren Kreis. Dieser bewunderte in Hübinger den »glänzenden Menschenkenner« mit treffsicherem Urteil[26]. Dabei war der Respekt füreinander wechselseitig. Jahrzehnte später schrieb Hübinger in das Skalweit gewidmete Exemplar seines persönlichsten gelehrten Werkes, dessen Entstehung ihn über eine Lebenskrise hinweg begleitet hat[27], ein Wort Hugo von Hofmannsthals: »Wir gleichzeitig Lebenden sind füreinander von einer geheimnisvollen Bedeutung«.

Skalweit wußte den Zeitverhältnissen nach 1933 nichts entgegenzusetzen[28], sie ließen ihn verstummen. Er publizierte nach der Promotion nichts mehr –

[21] Vgl. Helmut VOGT, Bonn in Kriegs- und Krisenzeiten 1914–1948, in: Dietrich HÖROLDT (Hg.), Bonn. Von einer französischen Bezirksstadt zur Bundeshauptstadt 1794–1989, Bonn 1989, S. 437–638, hier S. 516–551.

[22] Levison hatte Walther Holtzmann als seinen Nachfolger gewünscht, die Fakultät daraufhin einstimmig *primo et unico loco* Holtzmann benannt; dieser hatte in seiner Antrittsvorlesung 1936 seinem Vorgänger öffentlich Reverenz erwiesen. Vgl. Paul Egon HÜBINGER, Gedenkrede, in: Wolfgang SCHMID, Paul Egon HÜBINGER, Franz-Josef SCHMALE (Hg.), In memoriam Walther Holtzmann, Bonn 1965, S. 11–29, 37–39; DERS., Leserbrief »Mut an der Universität Bonn«, in: Frankurter Allgemeine Zeitung, 16.2.1966; auch Theodor SCHIEFFER, Walther Holtzmann, in: Deutsches Archiv 20 (1964), S. 301–324; Konrad REPGEN, Zur Erinnerung an den Bonner Historiker Walther Holtzmann, in: General-Anzeiger (Bonn), 4./5.1.1992, S. 14.

[23] Vgl. Konrad ACKERMANN, Der Widerstand der Monatsschrift Hochland gegen den Nationalsozialismus, München 1965, hier: Historiographie als Mittel der Zeitkritik, S. 55–68.

[24] Paul Egon HÜBINGER, Fénelon als politischer Denker, in: Historisches Jahrbuch 57 (1937), S. 61–85.

[25] Theodor SCHIEFFER, Ein Denker wider seine Zeit: Alexis de Tocqueville, in: Hochland 33/II (1936), S. 305–318.

[26] So Skalweit an Hübinger in Cambridge, Bonn, 28.11.1948; UA Bonn, NL Hübinger, Mappe 6.

[27] Paul Egon HÜBINGER, Thomas Mann, die Universität Bonn und die Zeitgeschichte. Drei Kapitel deutscher Vergangenheit aus dem Leben des Dichters 1905–1955, München 1974 (bester Gesamtblick auf die Universität Bonn im Dritten Reich).

[28] Sein (nomineller) Parteibeitritt am 1.5.1937 sollte die Verbeamtung absichern.

vierzehn lange Jahre nichts[29]. Auch das waren mögliche Reaktionen auf die Zeit und in der Zeit. Im praktischen Halbjahr nach der Staatsprüfung setzte Skalweit im Geheimen Staatsarchiv den Schlußstein an die Acta Borussica, bei denen einst sein Vater als junger Doktor begonnen und die er als Ordinarius soeben um einen weiteren stattlichen Band bereichert hatte[30]. Stephan Skalweit führte das zu zwei Dritteln abgeschlossene Werk seines eigentlichen Dahlemer Lehrers, des Archivrats Ernst Posner, weiter, der auf Grund des Reichsbürgergesetzes von 1935 »in den Ruhestand« versetzt worden war[31]. Skalweits Gestellungsbefehl am 27. August 1939 beendete dieses Großprojekt preußisch-deutscher Geschichtsforschung[32]. Er sah sich »selbst noch als bescheidener Träger der großen Tradition, die sich an den Namen Otto Hintzes knüpft«[33]. Die gediegen-schönen Bände der Acta Borussica, mit denen die Gelehrtenlaufbahn, ja Familiengeschichte von August und Stephan Skalweit innig verbunden war, gehörten zu dem wenigen, das August Skalweit dem Feuersturm des letzten Kriegsjahres entreißen konnte und später Stephan Skalweits Bibliothek schmückte. Auch dessen eigene Bibliothek, bei den evakuierten Eltern untergebracht, ging im Darmstädter Flammeninferno unter.

Für den 6. Dahlemer Archivkurs fielen Ende der Ausbildung und Kriegsbeginn zusammen, der Skalweit acht Jahre lang aus der wissenschaftlichen Ar-

[29] Abgesehen von wenigen Rezensionen; vgl. den ruhigen Ton seiner Besprechung von Pierre GAXOTTE, Frédéric II, Paris 1938, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 51 (1939), S. 398–401. Auch Vater August Skalweit publizierte nach 1933 vorerst nicht mehr und seit 1938 nur wenige, streng historische und keine nationalökonomischen Arbeiten mehr.

[30] Die Getreidehandelspolitik und Kriegsmagazinverwaltung Preußens 1740–1756. Darstellung und Getreidepreisstatistik von W[ilhelm] NAUDÉ u. August SKALWEIT, Acten bearb. von G[ustav] SCHMOLLER, W. NAUDE u. A. SKALWEIT, Berlin 1910; Die Getreidehandelspolitik und Kriegsmagazinverwaltung Preußens 1756–1806. Darstellung mit Aktenbeilagen und Preisstatistik von A. SKALWEIT, Berlin 1931.

[31] Posner gelang 1938 die Emigration in die USA. Vgl. Skalweits Nachruf in: Der Archivar 34 (1981), Sp. 447–451; nicht verzeichnet in: Ekkehart G. FRANZ, Art. Ernst Posner (1892–1980), in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 20, 2001, S. 652f.

[32] Skalweit fand Posners bzw. sein eigenes Manuskript 1963 im Geheimen Staatsarchiv wieder. Es erschien unter der Obhut der Historischen Kommission zu Berlin unter dem Titel: Die Behördenorganisation und die allgemeine Staatsverwaltung Preußens im 18. Jahrhundert, Bd. 16, 1. Teil: 1772–1777, bearb. von Ernst POSNER, Stephan SKALWEIT, Peter BAUMGART, Gerd HEINRICH, Hamburg, Berlin 1970 (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 5; Acta Borussica); Bd. 16/2 (1778–1786), hg. von Peter BAUMGART u. Gerd HEINRICH, Hamburg, Berlin 1982. Skalweit hat in der »ausgezeichneten Vorrede – Hintze hätte sie nicht anders schreiben können« (Posner) – Entstehungsgeschichte und Grundzüge des Bandes dargestellt; Posner sah in der späten Edition »gewissermaßen ein Monument unserer Freundschaft, die über mehr als 40 Jahre zurückgeht. Alles ein Lichtblick, wenn auch kein Vorzeichen, in dieser düsteren Zeit!« An Skalweit, Washington, D.C., 22.6.1970. Näheres demnächst bei PAPE, Von Preußen nach Westeuropa, Kap. II (wie Anm. 1).

[33] Brief an Otto Gerhard Oexle (Göttingen), 14.11.1984; UA Bonn, NL Skalweit.

beit herausriß. Er machte den Westfeldzug mit und stand seit 1942 wieder in Paris, diesmal als Heeresdolmetscher. Bisweilen konnte er die Bibliothèque nationale benutzen, auf der Suche nach einem Habilitationsthema aus der französischen Historiographie. Er konnte nicht ahnen, daß zur selben Zeit sein wichtigster späterer Förderer in Paris stationiert war – Max Braubach im Stab General von Stülpnagels[34].

I.

Den beruflichen Neuanfang konnte Skalweit Anfang 1947 im kriegszerstörten Bonn unternehmen, auf der Assistentenstelle am Historischen Seminar. Sein Kurskollege Paul Egon Hübinger, dem nach der Habilitation 1943 in Bonn aus politischen Gründen die Venia legendi nicht erteilt und der nach Kriegsende sogleich zum Dozenten ernannt worden war[35], hatte dafür die Weichen bei Max Braubach gestellt. Der wegen der vielen Umzüge der Familie im Grunde heimatlose Skalweit kam nun zurück in die Welt des Rheinlandes mit eigenen Forschungstraditionen. Sie standen in Bonn, noch mehr als in Köln, in Gegensatz zum nationalliberal-protestantischen Professorentum[36] und seinem historischen Maßstab, der Politik Bismarcks, wenn auch nicht mehr seiner Nachfolger und Adepten. Diese Richtung repräsentierte Gerhard Ritter in Freiburg, der das Fach in den beiden Jahrzehnten nach 1945 prägte[37].

Skalweit und Hübinger standen indessen seit den Dahlemer Jahren einem Außenseiter in der Zunft, dem um eine Generation älteren Ludwig Dehio, persönlich und in der Grundauffassung nahe. Dehio, früh in den preußischen Archivdienst eingetreten, im Dritten Reich aus rassischen Gründen diskriminiert und im Hohenzollernschen Hausarchiv gerade noch geduldet, leitete seit 1945 das Staatsarchiv Marburg[38]. Er hatte als Antwort auf die jüngste Geschichte Reflexionen über das Phänomen von Macht und Hegemonie im Staatensystem der Neuzeit bis zu Hitler veröffentlicht[39] – »in Sorge und Hoffnung«, wie er

[34] Dazu der Beitrag von Konrad Repgen in diesem Band.

[35] Zu den näheren Umständen PAPE, Von Preußen nach Westeuropa, Kap. II (wie Anm. 1).

[36] Dieses Segment im Blick hat Karl Ferdinand WERNER, Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft, Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1967.

[37] In Bonn lehrte 1949–1955 als Ritters Schüler Richard Nürnberger, wie Ritter aus der Bekennenden Kirche kommend; er vertrat in Bonn das 16. Jahrhundert.

[38] Vgl. Theodor SCHIEDER, Ludwig Dehio zum Gedächtnis 1888–1963, in: Historische Zeitschrift [HZ] 201 (1965), S. 1–12.

[39] Vgl. Ludwig DEHIO, Gleichgewicht oder Hegemonie. Betrachtungen über ein Grundproblem der neueren Staatengeschichte, Krefeld 1948. Die Zusendung des Buchs hatte Hübinger zu weiterführenden Reflexionen angeregt, die in seine Aufsätze einflossen. Vgl. Briefwechsel Hübinger-Dehio 1948/49; UA Bonn, NL Hübinger, Mappe 7 u. 8.

im Widmungsexemplar an seinen Verleger Carl Arnold Willemsen vermerkte[40]. Dehio und nicht Ritter wurde die Schriftleitung der seit 1949 wieder erscheinenden »Historischen Zeitschrift« anvertraut. Die alte Beziehung ließ ihn an Skalweits Existenznöten teilnehmen[41].

An der Bonner Philosophischen Fakultät dominierten Gelehrte – zumeist Katholiken und Zentrumsanhänger –, die der NS-Ideologie ferngestanden hatten[42], allen voran die Historiker[43]. Sie empfanden den Einschnitt durch Diktatur und Krieg tief. Der in sich ruhende Braubach und selbst der sanguinische Hübinger waren unter der Oberfläche rheinischen Humors durch die jüngste Geschichte von einem Pessimismus erfaßt, wie er bei Dehio vorwaltete und ihn Skalweit zeitlebens teilte. Dies verstärkte sich bei ihm und Hübinger[44] mit zunehmendem Alter und war für eine spätere Studentengeneration, die den Krieg nicht aus eigenem Erleben kannte und sich beruflich etwas vorgenommen hatte, nicht leicht zu begreifen. Doch war dies generationstypisch. Im

[40] Am 22.6.1948 (im Eigentum des Verfassers). Der Mediävist Willemsen, bei Heinrich Finke in Freiburg promoviert, seit 1938 Extraordinarius an der Staatlichen Akademie Braunsberg, gründete nach Kriegsende in seiner Krefelder Heimat den Scherpe-Verlag und kam 1950 als Professor an das Bonner Historische Seminar. Vgl. Konrad REPGEN, Rudolf SCHIEFFER, Hans Martin SCHALLER, In memoriam Carl Arnold Willemsen, Bonn 1987, S. 9.

[41] Dehio an Hübinger, Marburg [Dez. 1945]: »Eben trifft ein Brief von dem armen Skalweit ein. Wie kann man ihm helfen. Sollte ich zu irgend einer Art von Einfluß gelangen, so wollte ich es gerne versuchen. Meinecke hat mich zum Hauptredakteur der H.Z. vorgeschlagen (mehr ein Zeichen seiner Verlegenheit als meiner Befähigung), vielleicht erwächst mir daraus ein kleiner Ersatz für die Anregung, die der Beruf hier versagt!«; UA Bonn, NL Hübinger, Mappe 1.

[42] Das gilt nahezu ohne Einschränkung auch für die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät; vgl. Mathias SCHMÖCKEL (Hg.), Die Juristen der Universität Bonn im »Dritten Reich«, Köln, Weimar, Wien 2004.

[43] Im Lexikonstil mitgeteilte Zugehörigkeit zur NSDAP oder einer ihrer Gliederungen allein enthält keinen Aussagewert, so wenn Anne Chr[istine] NAGEL, Im Schatten des Dritten Reiches. Mittelalterforschung in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1970, Göttingen 2005 (Formen der Erinnerung, 24), S. 27, Holtzmanns (späten) Eintritt in den »Stahlhelm« und in eine SA-Reserveeinheit feststellt (Alibi-Beitritt), ohne die Bonner Überlieferung (Anm. 22) zu kennen. Redundant ist die Mitteilung über Mitgliedschaft in der »NS-Volkswohlfahrt« (16 Mio. Mitglieder), die nicht einmal im Entnazifizierungs-»Fragebogen« abgefragt wurde.

[44] »Wir haben erfahren, daß wir Grund zum Mißtrauen gegen uns selbst haben, weil wissenschaftliche Bildung keine sichere Gewähr gegen Verrat an ihren geistigen Grundlagen und erst recht nicht gegen die Mißachtung oder Verkennung sittlicher Normen bietet. Wir wurden grausam belehrt, daß über den zu erforschenden Kausalitäten die Werte nicht geringer geschätzt werden dürfen. Manche von ihnen haben sich im Feuer der hinter uns liegenden Zeit als brüchig erwiesen, andere haben sich bewährt«. So der für den Autor ein halbes Menschenalter nach Kriegsende bezeichnende Ausblick in Paul Egon HÜBINGER, Das Historische Seminar der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn. Vorläufer – Gründer – Entwicklung. Ein Wegstück deutscher Universitätsgeschichte. Mit einem Beitrag von Wilhelm LEVISON†, Bonn 1963, S. 222–225, hier S. 223.

intimen Kreis trugen auch Konrad Adenauers »Worte«, so ein guter Beobachter, »wie sein ganzes Gehaben, den Flor der Trauer«[45].

Skalweit geriet in Bonn in die schwierige Wiederaufbauphase. Während die Universitätsspitze das Allernötigste für die Kliniken und den Lehrbetrieb beschaffte und schon 1946 die Bande mit jenen Mitgliedern, zu denen sie während der Diktatur gewaltsam zerrissen worden waren, neu zu knüpfen und Vertrauen wiederzugewinnen suchte – so zu Wilhelm Levison in England[46], Thomas Mann in Amerika[47], Karl Barth in der Schweiz[48], Camillus Wampach in Luxemburg[49] –, hatte Skalweit die nahezu völlig zerstörte Seminarbibliothek wiederaufzubauen, indem er Nachlässe aufspürte und ankaufte.

Das Rheinland mit den Zentren von Regierung, Wirtschaft und Handel in Bonn, Köln und Düsseldorf bildete den Kernraum des entstehenden deutschen Weststaates, dem die katholische Kirche, erstmals beim Kölner Dombaufest 1948 als Symbol des Wiederaufbaus, Repräsentanz und Glanz verlieh[50]. Diese Region rückte bald in eine Brückenfunktion zu Frankreich. Auf politischer Ebene fand dies Ausdruck in Konrad Adenauers ersten Grundsatzreden, in denen er, wie schon in den 1920er Jahren als Kölner Oberbürgermeister gegenüber der Reichsregierung, für eine Verständigung und Zusammenarbeit mit

[45] So Wilhelm HAUSENSTEIN, Pariser Erinnerungen. Aus fünf Jahren diplomatischen Dienstes 1950–1955, München 1961, S. 85 (hier bezogen auf den September 1955).

[46] Ihm brachten Schüler und Kollegen, als es noch kaum wieder Papier gab, posthum zum 70. Geburtstag eine Sammlung seiner Aufsätze dar: Wilhelm LEVISON, Aus rheinischer und fränkischer Frühzeit. Ausgewählte Aufsätze, hg. von Walther HOLTZMANN, Düsseldorf 1948, mit Verzeichnis der bei Levison entstandenen Dissertationen; vgl. auch PAPE, Von Preußen nach Westeuropa (wie Anm. 1), Kap. II.

[47] Dies über Vermittlung Levisons. Vgl. HÜBINGER, Thomas Mann (wie Anm. 27), S. 285–287.

[48] Vgl. Eberhard BUSCH, Karl Barths Lebenslauf. Nach seinen Briefen und autobiographischen Texten, München [3]1975, S. 345–360.

[49] Vgl. Paul Egon HÜBINGER, Camillus Wampach (1961). Neudruck in: DERS., Ausgewählte Aufsätze und Vorträge. Beiträge zur Geschichte Europas und der Rheinlande in Mittelalter und Neuzeit, hg. von Magnus DITSCHE, Raymund KOTTJE, Siegburg 1990, S. 625–629. Zu den Genannten Hans-Paul HÖPFNER, Die vertriebenen Hochschullehrer der Universität Bonn 1933–1945, in: Bonner Geschichtsblätter 43/44 (1993/94) [1996], S. 447–487.

[50] Zur katholischen Festkultur als Teil des weltanschaulich-politischen Fundaments der frühen Bundesrepublik mit Blick auf das Rheinland Matthias PAPE, Der Karlskult an Wendepunkten der neueren deutschen Geschichte, in: Historisches Jahrbuch 120 (2000) S. 138–181, hier S. 166–181; mit Blick auf Bayern DERS., Lechfeldschlacht und NATO-Beitritt. Das Augsburger »Ulrichsjahr« 1955 als Ausdruck der christlich-abendländischen Europaidee in der Ära Adenauer, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 94 (2001), S. 269–308; mit Blick auf den hessisch-thüringischen Raum DERS., Das Bonifatius-Gedenkjahr 1954 im allgemeinpolitischen und gesamtkirchlichen Kontext, in: Franz-J[osef] FELTEN, Jörg JARNUT, Lutz E. VON PADBERG (Hg.), Bonifatius – Leben und Nachwirken. Die Gestaltung des christlichen Europa im Frühmittelalter (im Druck).

Frankreich und mit den Benelux-Staaten eintrat[51], und in Charles de Gaulles Angebot, das Werk Charlemagnes auf der Basis einer Zoll- und Wirtschaftsunion Westdeutschlands und Frankreichs fortzusetzen[52]. Auf bürgerschaftlicher Ebene fand das 1949 Ausdruck in der Stiftung des Aachener Karlspreises für Verdienste um die europäische Einigung[53] und auf wissenschaftlicher Ebene 1947/48 in Bonn, wo Max Braubach, Walther Holtzmann und Franz Steinbach als Leiter des Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande darüber diskutierten, ob unter die preußische Tradition der Universität ein Schlußstrich zu ziehen und diese statt dessen als »rheinische Landesuniversität« und die Philosophische Fakultät – mit dem »Mittelpunkt« des unzerstörten landeskundlichen Instituts, der ihm angegliederten sprach- und volkskundlichen Abteilung samt der hier betriebenen Wirtschafts- und Sozialgeschichte – neu aufzubauen sei[54]. Dafür konnte auf den seit den 1920er Jahren in Bonn entwickelten interdisziplinären Zugang zur Landesgeschichte zurückgegriffen werden[55].

Das Staatsprinzip der Bundesrepublik lag in ihrer Westbindung und im Bruch mit der preußisch-deutschen Tradition. Dieses Axiom schimmerte durch Skalweits Habilitationsschrift hindurch: »Frankreich und Friedrich der Große. Der Aufstieg Preußens in der öffentlichen Meinung des ›ancien régime‹«. Sie eröffnete 1951 die von Max Braubach begründeten Bonner Historischen Forschungen. Vom Bildungs- und Entwicklungsgang ihres Autors her gesehen bildete sie eine doppelte Brücke: von der Wirtschafts- zur Ideengeschichte und von Preußen nach Frankreich. Skalweit untersuchte darin die Be-

[51] So am 24.3.1946 als Vorsitzender der CDU in der britischen Zone in der Universität Köln und in seiner ersten Regierungserklärung am 20.9.1949, in: Hans-Peter SCHWARZ (Hg.), Konrad Adenauer, Reden 1917–1967. Eine Auswahl, Stuttgart 1975, hier S. 105, 129, 167f.; dazu DERS., Vom Reich zur Bundesrepublik. Deutschland im Widerstreit der außenpolitischen Konzeptionen in den Jahren der Besatzungsherrschaft 1945–1949, Stuttgart ²1980, S. 423–479.

[52] Pressekonferenz, 16.3.1950, in: Charles DE GAULLE, Discours et Messages, Bd. 2: Dans l'attente, Février 1946–Avril 1958, Paris 1970, S. 348–350.

[53] Vgl. Matthias PAPE, Karl der Große – Franke? Deutscher? oder Europäer? Karlsbild und Karlskult in der Gründungsphase der Bundesrepublik Deutschland, in: Jahrbuch für Europäische Geschichte 4 (2003), S. 243–254.

[54] So bei der Neubesetzung von Fritz Kerns Ordinariat. Vgl. Dekan Oertel an Kultusminister, 17.10.1947; UA Bonn, PF 77–142.

[55] Das Modell dieser Neuerung wog mehr als die begrenzte Einbindung des Instituts in die Westdeutsche Forschungsgemeinschaft seit 1931, die Schöttler pointiert. Vgl. Peter SCHÖTTLER, Die historische »Westforschung« zwischen »Abwehrkampf« und territorialer Offensive, in: DERS. (Hg.), Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945, Frankfurt 1997, S. 204–261; vielfache Einschränkungen bei Matthias WERNER, Zwischen politischer Begrenzung und methodischer Offenheit. Wege und Stationen deutscher Landesgeschichtsforschung im 20. Jahrhundert, in: Peter MORAW, Rudolf SCHIEFFER (Hg.), Die deutschsprachige Mediävistik im 20. Jahrhundert, Ostfildern 2005, S. 251–364, bes. S. 271–277, 297f., 308, 314f., 323f.

urteilung des »roi philosophe« und »philosophe guerrier« im vorrevolutionären Frankreich durch die zeitgenössischen französischen Schriftsteller und Physiokraten sowie die geistig-psychologischen und politischen Grundlagen des »renversement des alliances«[56].

Skalweits Arbeit, aus den Quellen geschöpft, ist auch nach 50 Jahren unüberholt; sie diente anderen als Muster[57], einzelne Kapitel sind in Aufsatzbänden mehrfach nachgedruckt worden[58]. Das Buch zeigt die Eigenart aller Schriften Skalweits: komprimierte Analyse, geschliffene Darstellung, Reduktion der Belege auf das Nötige. Skalweit brachte neben dem Fachgelehrten den *écrivain* zur Geltung und seinen an der *clarté* Voltaires geschulten Stil. Er war nun zu einem maßgeblichen Friedrich-Forscher geworden und traf mit dem Thema den Zeitnerv der 1950er Jahre. Dabei hatte Skalweit nichts Preußisch-Forsches an sich. Er lebte auch innerlich nicht in der Welt Preußens, sah diese vielmehr mit gehörigem kritischen Abstand. Er war vielmehr, wohl durch die Fährnisse der Diktatur gesteigert, vorsichtig, ja ängstlich, zudem ausgesprochen selbstkritisch – und dies zeitlebens – gegenüber seinen eigenen wissenschaftlichen Leistungen, so daß ihm Hübinger und Braubach Mut zusprechen mußten.

Vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Vereinnahmung Preußens, seiner Geschichte und formalen Auflösung Anfang 1947 reflektierte Skalweit in weiteren Untersuchungen über den Soldatenkönig und seinen Sohn, über die Janusköpfigkeit Preußens und das Problem von Macht und Recht – auch dies mit Blick auf Preußen und Frankreich: bei Friedrich dem Großen[59] und Richelieu. In seiner Antrittsvorlesung fragte er, anknüpfend an Henri Hauser, ob man bei dem Kardinalpremier den Theologen von dem Staatsmann trennen könne und ob Richelieu »wirklich der große Wegbereiter des modernen Na-

[56] Dazu legte Braubach fast zeitgleich sein Grundlagenwerk vor, Frucht der Pariser Archivstudien von 1942/44 (die französischen Akten waren für deutsche Benutzer seit 1867 gesperrt gewesen): Max BRAUBACH, Versailles und Wien von Ludwig XIV. bis Kaunitz. Die Vorstadien der diplomatischen Revolution im 18. Jahrhundert, Bonn 1952 (Bonner Historische Forschungen, 2). Rezension beider Werke von Gerhard OESTREICH in: Deutsche Literaturzeitung 77 (1956), Sp. 429–434.

[57] So Manfred SCHLENKE, England und das friderizianische Preußen 1740–1763. Ein Beitrag zum Verhältnis von Politik und öffentlicher Meinung im England des 18. Jahrhunderts, München 1963.

[58] So Kap. III: »Roi philosophe« und »philosophe guerrier«, in: Horst BAADER (Hg.), Voltaire, Darmstadt 1980 (Wege der Forschung, 286), S. 119–151; so Kap. VI: Der preußische Staat im politischen Denken des ausgehenden »ancien régime«, in: Otto BÜSCH, Wolfgang NEUGEBAUER (Hg.), Moderne Preußische Geschichte 1648–1947. Eine Anthologie, Berlin, New York 1981, S. 197–242.

[59] Stephan SKALWEIT, Das Problem von Recht und Macht und das historiographische Bild Friedrichs des Großen, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht [GWU] 2 (1951), S. 91–106. Neudruck in: DERS., Gestalten und Probleme der frühen Neuzeit. Ausgewählte Aufsätze, Berlin 1987 (Historische Forschungen, 32), S. 155–172.

tionalstaatsgedankens gewesen ist, als der er in retrospektiver Analyse der französischen und europäischen Geschichte so häufig erscheint«[60]. Darin zeichneten sich Umrisse eines neuen Richelieu-Bildes ab, das in den 1950er und 60er Jahren (Rudolf von Albertini, Fritz Dickmann) schärfere Konturen gewann und das Skalweit in seinen Kollegs akzentuierte[61].

England kam bald zu Skalweits Forschungsfeldern hinzu. Mit einer Fellowship bei Herbert Butterfield in Cambridge 1953/54 arbeitete er am Nachlaß Edmund Burkes und konnte dem Bild von Burkes Einstellung zur Französischen Revolution neue Facetten hinzufügen[62]. Seitdem hatte er sein großes Thema gefunden: den Absolutismus in vergleichender europäischer Perspektive. Paradigmatisch vorgeführt hat er dies in seinem viel zitierten Aufsatz über »das Herrscherbild des 17. Jahrhunderts«. Darin kontrastierte Skalweit das Königsbild der beiden rivalisierenden Führungsmächte Spanien und Frankreich unter Einbeziehung der Forschungen Marc Blochs und spanischer Historiker sowie die beiden Idealtypen der fürstlichen Erziehungsliteratur, die sich an antiker Herrschervergötterung und dem König als »premier gentilhomme du royaume« orientierten[63].

Dies führte ihn dazu, den historischen Ort Preußens nicht, wie die meisten Historiker im In- und Ausland, aus dem Verlauf der preußisch-deutschen Geschichte zu erklären[64], sondern im Vergleich mit den politisch-administrativen

[60] Stephan SKALWEIT, Richelieus Staatsidee, in: GWU 2 (1951), S. 719–730. Neudruck in: DERS., Gestalten und Probleme (wie Anm. 59), S. 64–76.

[61] Vgl. auch seine Rezensionen zu Carl Jacob BURCKHARDT, Richelieu, Bd. 1–4, München 1966–1967, in: Schweizer Monatshefte 47 (1967), S. 477–480; zu William F. CHURCH, Richelieu and Reason of State, Princeton, New Jersey 1972, in: Zeitschrift für historische Forschung 6 (1979), S. 242–245; zu Joseph BERGIN, The Rise of Richelieu, New Haven, London 1991, in: Das Historisch-Politische Buch 40 (1992), S. 28.

[62] Stephan SKALWEIT, Edmund Burke und Frankreich, Köln 1956; Edmund Burke, Ernst Brandes und Hannover, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 28 (1956), S. 15–72; Edmund Burke und sein »Prussian Gentleman« (1964), in: Konrad REPGEN, Stephan SKALWEIT (Hg.), Spiegel der Geschichte. Festgabe für Max Braubach zum 10. April 1964, Münster 1964, S. 613–626. ND in: DERS., Gestalten und Probleme (wie Anm. 59), S. 173–185.

[63] Stephan SKALWEIT, Das Herrscherbild des 17. Jahrhunderts, in: HZ 184 (1957), S. 65–80; ND in: Walther HUBATSCH (Hg.), Absolutismus, Darmstadt 1973, S. 248–267; zuletzt in: SKALWEIT, Gestalten und Probleme (wie Anm. 59), S. 77–91.

[64] Dazu Skalweits – wie stets abwägende – Rezensionen, so zur deutschen Übersetzung des in der Whigtradition stehenden G[eorge] P[eabody] GOOCH (engl. Ausg. 1947), Friedrich der Große. Herrscher, Schriftsteller, Mensch, Göttingen 1951, in: Historisches Jahrbuch 73 (1953), S. 312–314; zu Jacques DROZ, L'Allemagne et la Révolution française, Paris 1949, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 17 (1952), S. 300–303; zu Jacques GODECHOT, La Grande Nation. L'Expansion révolutionnaire de la France dans le monde 1789–1799, Paris 1956, ibid. 22 (1957), S. 305–307.

und ökonomisch-sozialen Strukturen der beiden Führungsmächte Europas[65]. Das war »Strukturgeschichte« *avant la lettre*. Skalweit folgte dabei dem vergleichend-typologischen Ansatz des alten Otto Hintze, wie damals Theodor Schieder im benachbarten Köln, beide vor der breiten Rezeption Hintzes seit den 1970er Jahren[66]. Der Debatte über den Dualismus von Staat und Gesellschaft in der Staats-, Politik- und Geschichtswissenschaft seit den 1960er Jahren ging die Diskussion über die Dichotomie von Monarch und Ständen im Ancien Régime voraus. Skalweit hielt, auch darin geschult an Hintze, an der methodologischen Unterscheidung von Staat und Gesellschaft fest. Diese Fragen behandelte er im Oberseminar bis ins 19. Jahrhundert hinein, so an Lorenz von Steins »Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis auf unsere Tage« (1849).

Für Skalweit wurde die Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte in der Tradition der Acta Borussica zusammen mit der ›klassischen‹ französischen Sozialgeschichte zum Korrektiv der Geistesgeschichte Meineckescher Tradition[67]. Sein Beispiel zeigt, wie unzutreffend es ist, den »strukturgeschichtlichen« Ansatz und die westdeutsche Sozialgeschichte in eine ungebrochene Kontinuität mit der »Volksgeschichte« der 1930er Jahre zu stellen[68] oder sie gar Anregungen der École des Annales zuzuschreiben[69]. Skalweits Arbeiten lagen eingehende methodische Überlegungen zugrunde, die sich aus der Darstellung erschließen lassen, ohne daß er sie explizit erläuterte oder gar – wie heute üblich – für seine Methode warb, so wenig wie alle Bonner Kollegen.

[65] So – schon rückblickend – in seiner Antrittsrede bei Aufnahme in die Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften Düsseldorf, 23.1.1974, in: Rheinisch-Westfälische Akademie der Wissenschaften, Mitteilungen 1974, S. 10–12.

[66] Vgl. zur Gültigkeit von Hintzes Methodik Skalweits pointierte Rezension in: HZ 184 (1957), S. 435.

[67] Zur Entwicklung seit etwa 1890 vgl. Gerhard OESTREICH, Die Fachhistorie und die Anfänge der sozialgeschichtlichen Forschung in Deutschland, in: HZ 208 (1969), S. 320–363; ND in: DERS., Strukturprobleme der frühen Neuzeit. Ausgewählte Aufsätze, Berlin 1980, S. 57–95.

[68] Aus ›Bielefelder Sicht‹, aber thesenhaft und ohne archivalische Grundlage, Willi OBERKROME, Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945, Göttingen 1993, S. 223–229; vgl. jedoch WERNER, Zwischen politischer Begrenzung und methodischer Offenheit (wie Anm. 55), Fn. 288; zu begrenzter Blick bei Lutz RAPHAEL, Von der Volksgeschichte zur Strukturgeschichte: Die Anfänge der westdeutschen Sozialgeschichte 1945–1968, in: Comparativ. Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung 12 (2002), S. 7–11 (hier weitere Aufsätze).

[69] Dies gilt auch für die österreichische Geschichtsforschung. Vgl. Fritz FELLNER, Geschichte als Wissenschaft. Der Beitrag Österreichs zu Theorie, Methodik und Themen der Geschichte der Neuzeit, in: DERS., Geschichtsschreibung und nationale Identität, S. 36–91, bes. S. 59–61, 72–74.

Die Erörterung methodischer Fragen blieb Spezialarbeiten vorbehalten[70]. Die Tradition der Bonner Geschichtswissenschaft lag in der Distanz zur Philosophie[71], von deren Bevormundung sich das Fach im 19. Jahrhundert befreit hatte, und im wissenschaftlichen Positivismus, wie ihn Braubach pflegte. Skalweit suchte dagegen die Auseinandersetzung mit der Geschichtsphilosophie, um die staatstheoretischen Entwürfe eines Thomas Morus, Jean Bodin[72], Georg Wilhelm Friedrich Hegel und das Werk Jacob Burckhardts und Oswald Spenglers zu durchdringen.

Fachlich und persönlich nahe stand Skalweit Roland Mousnier (1907–1993), dem schulebildenden Sozialhistoriker der nichtmarxistischen Richtung (gegen Ernest Labrousse) an der Sorbonne und Spezialist des frühneuzeitlichen Ständestaats[73]. Skalweit hat die Leistungen der französischen sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Forschung in Rezensionen in der »Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte« eindringlich vorgestellt[74]. In diese Richtung wiesen auch von ihm vergebene Dissertationsthemen über die Versorgung der französischen Armeen in Nordostfrankreich im 17. Jahrhundert[75] und über die Getreideversorgung von Paris und London in dieser Zeit[76].

Skalweit ordnete die Ergebnisse der seit den 1950er Jahren international expandierenden Ständegeschichte in den westeuropäisch-vergleichenden Rahmen ein[77]. Insonderheit ging es um die Rolle der Stände bzw. *parlements* des Ancien Régime und ihren nicht unbedeutenden Anteil an der »Pré-Révolution française« (Jean Egret). Skalweit sah in den inneren Krisen der

[70] An Hintzes berühmte Abhandlung »Wesen und Wandlung des modernen Staates« (1931) anknüpfend Stephan SKALWEIT, Der »moderne Staat«. Ein Begriff und seine Problematik, Opladen 1975. ND in: DERS., Gestalten und Probleme (wie Anm. 59), S. 208–229; DERS., Der Beginn der Neuzeit. Epochengrenze und Epochenbegriff, Darmstadt 1982.

[71] Vgl. HÜBINGER, Das Historische Seminar (wie Anm. 44), S. 155ff.

[72] Bodins »Six livres de la république« haben ihn zeitlebens beschäftigt. Vgl. seine Rezension der Übersetzung, besorgt von Bernd WIMMER (München 1981–1986), in: VSWG 70 (1983), S. 560f., 74 (1987), S. 406f.

[73] Vgl. das Grundlagenwerk von Roland MOUSNIER, Les institutions de la France sous la monarchie absolue, 2 Bde., Paris 1974–1980. Vgl. auch DERS., Problèmes de méthode dans l'étude des structures sociales des seizième, dix-septième, dix-huitième siècles, in: REPGEN, SKALWEIT (Hg.), Spiegel der Geschichte (wie Anm. 62), S. 550–564.

[74] Vgl. Nachweise bei PAPE, Von Preußen nach Westeuropa (wie Anm. 1), Kap. IV.

[75] Bernhard R. KRÖNER, Les Routes et les Étapes. Die Versorgung der französischen Armeen in Nordostfrankreich (1635–1661). Ein Beitrag zur Verwaltungsgeschichte des Ancien Régime, Münster 1980.

[76] Angela KELLER, Die Getreideversorgung von Paris und London in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, Bonn 1983.

[77] Vgl. seine Auseinandersetzung mit Francis L. CARSTEN, Princes and Parliaments in Germany from the Fifteenth to the Eighteenth Century, Oxford 1959, der in den deutschen Landstände die ersten Keime konstitutionellen Lebens sehen wollte, in: HZ 193 (1961), S. 661–665; dazu als Summa seiner Forschungen: États Généraux de France et Diètes d'Empire dans la pensée politique du 16e siècle, in: Francia 12 (1984), S. 223–241.

absoluten Monarchie größere Herausforderungen für die Forschung als »auf dem seit Generationen bearbeiteten, zum klassischen Experimentierfeld historischen Scharfsinns gewordenen Gebiet der diplomatischen Geschichte der Epoche«[78]. Dies wies über Braubachs Ansatz hinaus. Seine eigentliche Welt, die Skalweit vom preußischen Ausgangspunkt seiner wissenschaftlichen Interessen fortführte, wurde immer mehr das Frankreich unter Katharina von Medici[79], Richelieu, Mazarin, Ludwig XIV.[80] und das folgende Ancien Régime im eigentlichen Sinne. Sein besonderes Interesse galt dem sozialgeschichtlichen Hintergrund der Fronde, der politischen, das Land an den Rand der Anarchie bringenden Bewegung des Hochadels und des Pariser Parlaments gegen die staatliche Steuerpolitik während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. (1648–1653) und gegen das Regiment der Königin Anna und Kardinal Mazarins[81]. Die Fronde und ihre Vorgeschichte waren zwischen marxistischer und nichtmarxistischer Forschung heftig umstritten[82]. Skalweit traf sich in seinem Urteil mit Roland Mousnier, dessen Schule und deren Ergebnissen.

Dabei richtete Skalweit den Blick auf einen wenig erforschten Punkt: den Zusammenhang zwischen den konstitutionellen Vorstellungen der »Theoretiker« der Fronde und ihrem Ideal einer durch bestimmte Grundgesetze beschränkten Monarchie sowie der gleichzeitigen Revolution der Puritaner im England Oliver Cromwells und der Hinrichtung Karls I. Über den Zusammenhang von Fronde und englischer Revolution – der nur in der Hafen- und Provinzhauptstadt Bordeaux greifbar ist, wo Vertreter ihrer radikalsten Unterströmung, die Leveller, Einfluß auf die Vorgänge nahmen und eine radikaldemokratische Verfassung vorlegten[83] – und den Vergleich Englands und Frankreichs im 17. Jahrhundert hat er seine originellste Vorlesung gehalten. Er beleuchtete darin einen Teilaspekt der allgemeinen Krise des 17. Jahr-

[78] Stephan SKALWEIT, Das Zeitalter des Absolutismus als Forschungsproblem, in: DVLG 35 (1961), S. 298–315, hier S. 309; ND in: DERS., Gestalten und Probleme (wie Anm. 59), S. 108–130, hier S. 122.

[79] DERS., Art. »Caterina de' Medici«, in: Dizionario biografico degli italiani, Bd. 22, Rom 1979, S. 345–358.

[80] DERS., Political Thought, in: Francis CARSTEN (Hg.), The Ascendancy of France 1648–88, Cambridge 1961, S. 96–121.

[81] DERS., Fronde und Revolution. Frankreich und der englische Verfassungskonflikt im 17. Jahrhundert (eingereicht für den XIII. Internationalen Kongreß der historischen Wissenschaften in Moskau 1970), bequem greifbar erst in: DERS., Gestalten und Probleme (wie Anm. 59), S. 92–107. Bei den Archivstudien in Paris unterstützte ihn sein Freund Georges Dethan, damals Conservateur aux archives du ministère des Affaires étrangères.

[82] Die »Klassenfront«-These bei Boris PORSCHNEW, Die Volksaufstände in Frankreich vor der Fronde 1623–1648, Leipzig 1954, frz. Übers. Les soulèvements populaires en France de 1623 à 1648, Paris 1963; dazu kritisch u.a. Roland MOUSNIER, Fureurs paysannes. Les paysans dans les révoltes du XVIIe siècle (France, Russie, Chine), Paris 1967.

[83] Die Kapitulation der Stadt 1653 bezeichnet das Ende der Fronde.

hunderts, die Hugh Redwald Trevor-Roper um 1960 hervorgehoben hatte[84]. Wie so manches aus Skalweits Forschung, dem das Schreiben angesichts hoch gesteckten Anspruchs stets eine Qual blieb, ist das nicht in eine lange geplante Monographie, allenfalls in Rezensionen eingeflossen und in von ihm betreute Dissertationen über die Fronde in Bordeaux[85] und Burgund[86] – Themen, für die Schüler nicht leicht zu gewinnen waren, weil sie neben Sprachkenntnis jahrelange Archivforschung im Nachbarland voraussetzten.

II.

Seinen ersten Ruf erhielt Skalweit 1957 nach Saarbrücken, wo er als Nachfolger von Jean-Baptiste Duroselle die gesamte Neuzeit zu vertreten hatte. Er hat die Jahre an der Saar später als »die schönste und fruchtbarste Phase meines akademischen Lebens« bezeichnet[87]. Sein Vater, dem er mit zunehmendem Alter immer ähnlicher sah, hat den Karrieresprung noch erlebt. Stephan Skalweit sollte, wie der Dekan die Berufung begründete, »eine willkommene Brücke zwischen den französischen und deutschen Kollegen schlagen, wozu Saarbrücken der geeignete Ort zu sein scheint«[88]. Eine solche Brücke war die 1957, im Jahr der Römischen Verträge, gegründete Kommission zur Erforschung der Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen. In diese wurde Skalweit 1959 auf Vorschlag ihres Vorsitzenden Eugen Ewig zusammen mit Paul Egon Hübinger kooptiert, den er als neuzeitliches Pendant ausgleichen

[84] Hugh R. TREVOR-ROPER, The general crisis of the seventeenth-century, in: Past and Present 16 (1959), S. 31–64; dt. Übers. in: DERS., Religion, Reformation und sozialer Umbruch. Die Krisis des 17. Jahrhunderts, Frankfurt a.M., Berlin, Wien 1970, S. 53–93; auch Trevor ASTEN (Hg.), Crisis in Europe 1560–1660. Essays from »Past and Present«, London ^{3}1969. Unv. ND 1970.

[85] Helmut KÖTTING, Die Ormée (1651–1653). Gestaltende Kräfte und Personenverbindungen der Bordelaiser Fronde, Münster 1983. Die Arbeit korrespondiert mit René PILLORGET, Les Mouvements insurrectionnels de Provence entre 1596 et 1715, Paris 1975, und bestätigte die These der Mousnier-Schule, daß in der Fronde nicht soziale Klassengegensätze zwischen Ober- und Unterschichten maßgebend waren, sondern die rivalisierenden Führungsgruppen (Amtsträger und Adel), die die Unterschicht für ihre Ziele instrumentalisierten.

[86] Heide GRONAU-CHENILLET, Le parlement de Dijon et la Fronde. Un corps face à la crise. Thèse de doctorat, présentée et soutenue le 24 mai 1991. Université de Bourgogne, Faculté des lettres et sciences humaines [o.O.o.J.] (Hauptgutachter war Jean Richard, membre de l'Institut; Skalweit war Jurymitglied bei der Soutenance/Verteidigung der Arbeit 1991 in Dijon).

[87] So gleichlautend an die Saarbrücker Kollegen Rolf Hachmann, 25.1.1988; Paul Stöcklein, 12.9.1973; Heinz-Otto Sieburg, 26.4.1978; UA Bonn, NL Skalweit.

[88] So Dekan Jacques Moreau [o.D.]; UA Bonn, PA Skalweit, UA.

sollte[89]. Die Kommission wirkte auf Gründung und Ausbau einer Forschungsstelle in Paris hin, in deren Aufbau Skalweit über seinen in Paris arbeitenden Saarbrücker Habilitanden Hermann Weber zunächst indirekt, seit 1959 auch unmittelbar einbezogen war.

Die politische Voraussetzung für die Gründung des Pariser Instituts lag in dem entsprechenden Wunsch Konrad Adenauers begründet, der eine Anschubfinanzierung in Aussicht stellte. Die Errichtung des organisatorischen Rahmens und die finanzielle Absicherung lag aber schließlich in den Händen Paul Egon Hübingers, in den Jahren 1954 bis 1959 Leiter der Abteilung für kulturelle Angelegenheiten des Bundes im Bundesministerium des Inneren, während Eugen Ewig seine persönlichen Kontakte zu französischen Kollegen einbrachte. Im Grunde wiederholte sich das Verfahren beim Aufbau der diplomatischen Vertretung in Paris. Konrad Adenauer hatte den Kunsthistoriker Wilhelm Hausenstein als Generalkonsul entsandt, der als Kenner Frankreichs auf »psychologische Art«[90] für die junge Bundesrepublik um Vertrauen hatte werben[91] und »beweisen« sollen, »daß aus dem Deutschland des Hitlerismus ein anderes Deutschland übriggeblieben war, das keinen Augenblick aufgehört hatte, ein anderes Deutschland zu sein«[92].

Diesen Prozeß der Vertrauensbildung wünschte der Bundeskanzler auf der wissenschaftlichen Ebene nachvollzogen zu sehen[93]. Das war nur mit einer Gelehrtengeneration ins Werk zu setzen, die sich mit dem Dritten Reich nicht kompromittiert hatte, nicht im Bann des borussozentrischen Geschichtsbildes stand, die, wie Hausenstein, in der französischen Sprache und Kultur beheimatet war, eine Neuausrichtung der deutschen Geschichtswissenschaft anstrebte und Adenauers Westbindungspolitik mittrug. Dies galt uneingeschränkt für den Kreis der Bonner Historiker und für die Gründungsmitglieder der Pariser Forschungsstelle – für Braubach[94], Hübinger[95], Ewig[96], auch für Theodor

[89] Vgl. Ewig an Braubach, 8.10.1959; UA Bonn, NL Braubach, Mappe 156.

[90] Konrad ADENAUER, Erinnerungen 1945–1953, Stuttgart 1965, S. 427.

[91] Ähnlich verfuhr Adenauer bei Wiederaufnahme der zerrütteten Beziehungen mit Österreich; vgl. Matthias PAPE, Ungleiche Brüder. Österreich und Deutschland, Köln, Weimar, Wien 2000, S. 211–225, bes. S. 218–221.

[92] HAUSENSTEIN, Pariser Erinnerungen (wie Anm. 45), S. 35; hier auch eine subtile Charakterstudie Konrad Adenauers, S. 69–83; Hausenstein, in jungen Jahren Sozialist, war Konvertit und nach 1945 Mitarbeiter des »Hochland«; vgl. Peter M. REUSS, Die Mission Hausenstein (1950–1955). Ein Beitrag zur Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg, Sinzheim 1995; Martin SCHIEDER, Im Blick des anderen. Die deutsch-französischen Kunstbeziehungen 1945–1959, Berlin 2005, S. 74ff.

[93] So bescheiden Hausenstein seine Arbeit 1950 in einem Zweizimmerappartement im Hotel Vouillemont in der Rue Boissy d'Anglas (vgl. seine Erinnerungen [wie Anm. 45], S. 38) beginnen mußte, so wenig luxuriös war auch die Forschungsstelle in der Rue du Havre untergebracht.

[94] Dessen Ansehen in Frankreich fand 1958 Ausdruck in der Ehrenpromotion an der Universität Clermont-Ferrand. Ewig an Braubach, 3.12.1958: »Ich bin überzeugt, daß da-

Schieffer in Köln, als Sekretär der Piusstiftung und Editionsleiter der Gallia Pontificia 1966 in den Beirat des Pariser Instituts kooptiert[97]. Sie hatten als Zentrumsanhänger nicht in einer (deutschnationalen) Fundamentalopposition zur Weimarer Republik gestanden – wie auch Skalweit nicht.

Seine Berufung von Berlin, wo er seit 1963 den ersten für das Fachgebiet Frühe Neuzeit ausgewiesenen Lehrstuhl bekleidete, nach Bonn im Jahr 1964 auf einen im Zuge des Hochschulausbaus neu errichteten Lehrstuhl entsprach gewiß Braubachs, aber noch mehr Hübingers Wunsch, einen neuen Schwerpunkt in der Frankreich-Forschung zu bilden[98]. Denn im selben Jahr wurde auch Eugen Ewig – vom interdisziplinären Ansatz der rheinischen Landesgeschichte geprägt und eminenter Kenner des merowingisch-fränkischen Frühmittelalters[99] – von Mainz nach Bonn berufen. Im Jahr 1964 wurde außerdem das Institut français, bereits 1952 in Bonn gegründet und älteste Scharnierstelle des deutsch-französischen Austauschs im Rheinland, zum Französischen Kulturinstitut an der Universität Bonn erhoben und dadurch enger mit der Universität verbunden. Schließlich betrieb Hübinger 1968 die Berufung Edith Ennens – auch sie von Levisons Präzision in der Quellenkritik geprägt, Absolventin des Dahlemer Instituts für Archivwissenschaft (1934/35), couragiert im Dritten Reich und, wie Skalweit, zuerst an die kleine Universität des Saarlandes berufen – als Protagonistin der vergleichenden westeuropäischen Städteforschung in die Leitung des Instituts für geschichtliche Landeskunde nach Bonn, ihre alte Zieh- und Pflanzstätte[100]. In dieses Tableau fügte sich das traditionsreiche Romanische Institut ein. Skalweit pflegte unter den Historikern bald den engsten Kontakt zu den Bonner Romanisten. So standen die neue Profilierung des Historischen Seminars[101] und die Gründung des Deutschen Historischen Instituts in Paris in einem unmittelbaren sachlichen und zeitlichen Zusammenhang.

durch unsere gemeinsame Arbeit in Paris gefördert wird«; UA Bonn, NL Braubach, Mappe 156.

95 Vgl. seine programmatischen, um 1950 erschienenen Aufsätze, die das Mittelalter-Bild von seinen nationalen Vorzeichen lösten und die Quellen zum Problem der Rheingrenze neu sichteten, in: HÜBINGER, Ausgewählte Aufsätze (wie Anm. 49).

96 Quellenkritische Korrekturen des Bildes von Ulrich PFEIL, Eugen Ewig. Ein rheinisch-katholischer Historiker zwischen Deutschland und Frankreich, in: François BEILECKE, Katja MARMETSCHKE (Hg.), Der Intellektuelle und der Mandarin. Für Hans Manfred Bock, Kassel 2005, S. 527–552, in dem Ewig dem rheinisch-separatistischen Lager zugeordnet erscheint, bei PAPE, Von Preußen nach Westeuropa, Kap. III (wie Anm. 1).

97 Vgl. Protokoll der Beiratssitzung vom 9.11.1966; UA Bonn, NL Braubach, Mappe 156.

98 Vgl. Protokoll der Berufungskommission, 3.6.1964; UA Bonn, PF 77–136, UA.

99 Vgl. den Beitrag von Reinhold Kaiser in diesem Band.

100 Vgl. Franz IRSIGLER, Edith Ennen zum Gedenken, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 64 (2000), S. IX–XVI.

101 Den Gegenpol bildete hier Walther Hubatsch, seit 1956 in Bonn. Dazu PAPE, Von Preußen nach Westeuropa (wie Anm. 1), Kap. V.

Beides beruhte auf der Konzeption Paul Egon Hübingers[102]. 20 Jahre nach Kriegsende und 30 Jahre nach Beginn seiner wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Nachbarland[103] hatte sich »dank glücklicher Umstände«[104] seine Vision erfüllt, die Erforschung der deutsch-französischen Beziehungen[105] auf eine dauerhafte institutionelle Grundlage zu stellen. Als Ministerialdirektor im Bundesinnenministerium – die ihm wohl vertraute Gestalt Professor Friedrich Althoffs, des durchsetzungsstarken Ministerialdirektors, Leiters der Hochschulabteilung in der preußischen Unterrichtsverwaltung und Gründers von Universitäten und Instituten, vor Augen[106] – gelang es ihm mit viel »Elan, die Prinzipien der wissenschaftlichen Selbstverwaltung und der staatlichen Wissenschaftspflege in Einklang zu bringen«[107] und dies auf die Konstruktion der Pariser Forschungsstelle zu übertragen. Die Selbstverwaltung lag faktisch in den Händen der Bonner Historiker. Sie waren allesamt Romanisten und hatten in Paris studiert, Braubach war in Metz geboren und im Elsaß aufgewachsen, ihre geistige Heimat lag zwischen Rhein und Loire, und Frankreich war ihre Urlaubsoase.

Hübinger, als persönlicher Referent des Oberpräsidenten der Nord-Rheinprovinz im Sommer/Herbst 1945 und als Abteilungsleiter in einem grossen Ministerium im politischen und administrativen Geschäft erfahren und gewandt, wußte ebenso Großprojekte in den Geisteswissenschaften auf den Weg zu bringen wie in der Diskussion das Florett zu führen. Eugen Ewig wußte Menschen für sich einzunehmen und die zaghafte Öffnung der französi-

[102] Sein wissenschaftspolitisches und gelehrtes Werk mit einem besonderen Akzent auf der Wissenschaftsgeschichte war auf der Tagung, für die dieser Beitrag verfaßt wurde, nicht Gegenstand eines gelehrten Vortrags. Es kann hier nur skizziert werden.

[103] Vgl. Paul Egon HÜBINGER, Die weltlichen Beziehungen der Kirche von Verdun zu den Rheinlanden, Bonn 1935; DERS., Lothringen, in: Theodor MAYER (Hg.), Der Vertrag von Verdun 843, Leipzig 1943, S. 101–115; ND in: HÜBINGER, Ausgewählte Aufsätze (wie Anm. 49), S. 171–184.

[104] So Hübinger selbst im Vergleich mit Finkes Anregung von 1901, in Paris »eine wissenschaftliche Zentrale« zu errichten; auch zu dessen ähnlich gelagerten Bemühungen in Madrid Paul Egon HÜBINGER, Heinrich Finke, in: Westfälische Lebensbilder, Bd. 13, Münster 1985, S. 156–192, hier S. 183. ND in: DERS., Ausgewählte Aufsätze (wie Anm. 49), S. 630–657, hier S. 650. Finkes Lebensbild, dem sich Hübinger im hohen Alter hingebungsvoll gewidmet hat, enthält verhüllte Aussagen über ihn selbst und seinen Vater, Schüler Georg von Belows.

[105] Dazu jüngst die Beiträge bei Klaus SCHWABE (Hg.), Konrad Adenauer und Frankreich 1949–1963. Stand und Perspektiven der Forschung zu den deutsch-französischen Beziehungen in Politik, Wirtschaft und Kultur, Bonn 2004.

[106] Vgl. die vielfache Bezugnahme auf Althoff, 1882–1907 im Amt und auch in Bonn von erheblichem Einfluß auf Berufungen (u.a. von Karl Lamprecht, der gegen die »Jungrankeaner« den Methodenenstreit entfesselte) und auf Forschungsausrichtung, in Hübingers wissenschaftsgeschichtlichen Abhandlungen.

[107] K[arl] K[ORN], Paul Hübinger. Zu seinem Ausscheiden aus dem Bundesinnenministerium, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.9.1959. Hier auch zu Hübingers Initiativen (u.a. öffentliche Sitzungen – so bis heute – der Mitglieder des Ordens »Pour le Mérite«).

schen Kollegen gegenüber dem östlichen Nachbarland zu befördern. Dabei begriff er Frankreich im Lichte seiner Frühgeschichte und im Zeichen des »Rex christianissimus«[108] und sah über den seit der Dritten Republik ausgeprägten Laizismus hinweg. Bezüglich Skalweit ist festzuhalten, daß ihn sein Realitätssinn vor jeder Idealisierung bewahrte. Er wog ab und suchte, nicht zuletzt in Gremien, gegensätzliche Auffassungen auszugleichen und persönliche Animositäten, wie sie unter Gelehrten leicht entstehen, zu »versachlichen«[109]; er zog die indirekte Aussage vor, war aber kein »Tat-Mensch«. Da er zudem unter den Bonner Kollegen das eleganteste Französisch sprach, war er der geborene Mediator im deutsch-französischen Historikerdialog.

So glichen sich die gewissen Unterschiede in Weltbild und Temperament der Bonner Kollegen aus und liefen in einem Punkt zusammen: dem tiefen Interesse für die französische Sprache, Kultur und Geschichte und in dem Willen, bei deren Erforschung von deutscher Seite aus einen Neuanfang zu wagen. Dabei war ihre Grundauffassung weniger von Rankes außenpolitischer Betrachtung als mehr von Burckhardts kulturgeschichtlicher Diagnose bestimmt. Sie suchten das die Völker Westeuropas Verbindende jenseits des Staatlich-Politischen.

Nach Theodor Schieffer eröffnete Skalweit 1960 den Reigen der Jahresvorträge in der Pariser Forschungsstelle, jener mit einem damals zentralen mediävistischen[110], dieser mit einem neuzeitlichen Thema über »Le roi très chrétien et les protestants allemands«[111], das einen kardinalen Punkt der deutsch-französischen Beziehungen in der Reformationszeit behandelte. Das erste deutsch-französische Kolloquium der Forschungsstelle ging über den Stand der sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Forschung beider Länder und fand 1961 an Skalweits Universität in Saarbrücken statt. Aus Paris waren dazu Fernand Braudel, einer der führenden Köpfe der Annales-Gruppe an der sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Sektion der École pratique des hautes études, und Jacques Le Goff eingeladen. Ewig hatte dafür bei Braudel vorgefühlt und

[108] Vgl. Eugen EWIG, Zum christlichen Königsgedanken im Frühmittelalter, in: Das Königtum. Seine geistigen und rechtlichen Grundlagen (Mainauvortrag 1954), Konstanz 1956, S. 7–73. Der Vortrag korrespondiert indirekt mit Skalweits Vortrag von 1956 über das Herrscherbild des 17. Jahrhunderts (wie Anm. 63).

[109] So oft genug gegenüber dem Verfasser.

[110] Theodor SCHIEFFER, Cluny et la querelle des Investitures, in: Revue historique 225 (1961), S. 47–72. Die Thematik eignete sich in besonderer Weise für den deutsch-französischen historischen Dialog. In diesem forschungsgeschichtlichen Kontext entstanden am Bonner Seminar Paul Egon HÜBINGER, Die letzten Worte Papst Gregors VII., Opladen 1973 und Rudolf SCHIEFFER, Spirituales latrones. Zu den Hintergründen der Simonieprozesse in Deutschland zwischen 1069 und 1075, in: Historisches Jahrbuch 92 (1972), S. 19–60; schließlich DERS., Die Entstehung des päpstlichen Investiturverbots für den deutschen König, Stuttgart 1981.

[111] Vgl. u. Anm. 163.

sich mit Skalweit abgestimmt[112]. Mit Gründung des Deutschen Historischen Instituts wurde Skalweit in den wissenschaftlichen Beirat berufen; dieser nominierte Skalweit 1965 für die Leitung des Instituts. Skalweit lehnte ab, war er doch erst gerade an die Universität Bonn zurückgekehrt. Er sehnte sich nach einem ruhigen Arbeitsklima, das am Rhein lockte, während an der Seine Ungewißheit lauerte, die er nicht mochte.

Das Bonner Historische Seminar bildete das Pendant des Pariser Instituts, es wurde zum Zieh- und Sorgenkind von Hübinger, Braubach, Ewig, Skalweit und Schieffer in Köln. Sie beriefen 1968 den Saarländer Karl Ferdinand Werner von der Universität Mannheim in die Leitung, nachdem sie aus ihren eigenen Reihen einen anderen nicht aufzubieten hatten[113]. Werner nahm das Institut ebenso energisch wie streitbar in die Hand und scheute darüber nicht den Konflikt mit Hübinger.

Dieser achtete bei Gründung und Weiterentwicklung des Instituts darauf, daß in Frankreich erst gar keine »unliebsamen Erinnerungen«[114] an vergleichbare Initiativen im besetzten Frankreich nach 1940 aufkommen konnten[115]. Der Einfluß der Bonner Historiker erklärt die zunächst primär mediävistisch-frühneuzeitliche Ausrichtung der Forschung am Pariser Institut. Ewig hatte die Vorbehalte einiger französischer Kollegen, vor allem des einflußreichen Pierre Renouvin, gegen die Einbeziehung der neueren Geschichte angesichts drohender Kontroversen vernommen und geraten, solche »Bedenken« mit Hilfe französischer Kollegen »vorsichtig aus dem Wege [zu] räumen«[116]. In der Institutsarbeit wirkten mit Blick auf die geistige Physiognomie der Bonner Historiker Ansätze nach, die in die Zwischenkriegszeit zurückreichten, trotz oder wegen der französischen *pénétration pacifique* im Rheinland nach 1918[117].

[112] Ewig an Braubach, 26.7.1960; UA Bonn, NL Braubach, Mappe 156.

[113] Vgl. Protokoll über die Beiratssitzung im Bundesforschungsministerium am 17.7.1965, ibid.; vgl. auch oben Anm. 36.

[114] Vor allem, als sein Bonner Kollege Herbert von Einem die Angliederung einer kunsthistorischen Abteilung vorschlug, nachden 1940 eine solche zeitweise dem von Karl Epting geleiteten Deutschen Institut Paris angegliedert worden war. Vgl. Ewigs Protokoll der Kommissionssitzung vom 10.12.1960 mit Ergänzung vom 20.1.1961, ibid. Hübinger strebte später zusammen mit Ewig und den übrigen Kollegen an, eine Forschungsstelle für einen Kunsthistoriker am Institut zu errichten. Vgl. Protokoll, 20.6.1963, ibid.

[115] Vgl. Conrad GRAU, Planungen für ein Deutsches Historisches Institut in Paris während des Zweiten Weltkrieges, in: Francia 19/3 (1992), S. 109–128.

[116] An Braubach, 11.7.1956; UA Bonn, NL Braubach, Mappe 156.

[117] Dazu Hübingers Vorbemerkungen in seiner Abschiedsvorlesung von 1985: Die »Anfänge der französischen Ausdehnungspolitik« im Licht von Verfassungsstruktur und Staatsidee des mittelalterlichen Deutschland und Frankreich, in: HÜBINGER, Ausgewählte Aufsätze (wie Anm. 49), S. 223–239, hier S. 223f. Hübinger pointierte den Wandel der Staatsidee, zu dem er die französische Ausdehnungspolitik in Beziehung setzte.

Zu nennen ist der aus der Pfalz gebürtige Romanist und Kulturphilosoph Hermann Platz, der Lehrer Eugen Ewigs am Beethoven-Gymnasium und Honorarprofessor für französische Geistes- und Kulturgeschichte an der Universität Bonn. Er war, noch aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, mit Robert Schuman und Heinrich Brüning befreundet, pflegte den Kontakt mit Marc Sagnier und dem »Sillon«, mit Romano Guardini und dem »Quickborn« sowie mit Freunden in der »Liturgischen Bewegung« in der Benediktinerabtei Maria Laach bei Koblenz[118], dem deutschen Pendant der Abtei Solesmes[119]. Dem Konvent gehörten gelehrte Mönche an, die sich neben der katholischen Theologie in Bonn in der Geschichtswissenschaft qualifiziert hatten[120]. Hermann Platz war nach 1918 beständiger Brückenbauer zwischen beiden Ländern gewesen[121]. Auf Anregung Robert Schumans war er 1945 zum Leiter der Kulturabteilung im Oberpräsidium der Nord-Rheinprovinz ernannt worden[122], zu derselben Zeit, als Hübinger dort als Referent des Oberpräsidenten arbeitete.

Zu nennen ist ferner der Elsässer Ernst Robert Curtius, der in jungen Jahren London und Paris kennengelernt, danach Spanien bereist und die modernen Autoren Frankreichs, Englands und Spaniens – Marcel Proust, Paul Valéry, André Gide, James Joyce, Thomas Stearns Eliot, Miguel de Unamuno, José Ortega y Gasset – in seinen Vorlesungen bereits nach Ende des Ersten Weltkriegs vorgestellt hatte[123]. Das war nach den demütigenden Friedensbedingungen von Versailles, der Ausweisung aller Beamten und ihrer Familien, auch der Straßburger Professoren, aus Elsaß-Lothringen (150 000 Deutsche) und angesichts der Drangsalierung der Zivilbevölkerung im französisch besetzten Bonn ein Wagnis gewesen. Im Jahr 1950 formulierte er: »Was Dichtung sein kann, lernt man an der Antike, an Spanien, England, Deutschland besser. Aber

[118] Konrad Adenauer, Konabiturient des Laacher Abts Ildefons Herwegen, hatte nach seiner Amtsenthebung 1933 ein Jahr lang in Maria Laach Zuflucht gefunden. Vgl. Hans-Peter SCHWARZ, Adenauer. Der Aufstieg: 1876–1952, Stuttgart 1986, S. 356–362.

[119] Vgl. als Grundschrift Prosper GUÉRANGER, L'année liturgique, 9 Bde., Le Mans 1841–1866 [viele Neuaufl.], dt. Übers. Das Kirchenjahr, 15 Bde., Mainz 1874–1902.

[120] Darunter P. Paulus Volk und P. Hieronymus Frank, die mit Hübinger im Austausch standen. Ins Bild gehören ebenso die anläßlich einer Reise zur Pariser Weltausstellung 1937 entstandenen Reflexionen des Laacher Mönchs, Frontoffizier von 1914/18, Theodor BOGLER, Tagebuch einer Frankreichfahrt, Köln 1938.

[121] Vgl. Hermann PLATZ, Geistige Kämpfe im modernen Frankreich, München 1922.

[122] Vgl. Vincent BERNING, Hermann Platz, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 20, Berlin 2001, S. 519–521 (hier weitere Literatur).

[123] Auf Levison und Curtius als ältere Erforscher der fränkischen und rheinischen Geschichte bzw. französischen Literatur, deren »Namen« »zugleich für das Streben nach Wahrheit und geistiger Universalität» stünden, »dem sich die Kommission verpflichtet fühlt«, berief sich Eugen Ewig im Vorwort zum ersten Band der vom Pariser Institut herausgegebenen »Pariser Historischen Studien« in: Rolf SPRANDEL, Ivo von Chartres und seine Stellung in der Kirchengeschichte, Stuttgart 1962.

was Literatur ist, lernt man nur an Frankreich«[124]. Er war neben Levison der wichtigste Lehrer Hübingers, der mit dem Werk von Gide und Joyce intim vertraut war.

Zu nennen sind auch Fritz Kern, der 1931 den Plan eines Handbuchs der deutsch-französischen Beziehungen entworfen hatte[125], und Max Braubach, der die Abkehr von dem preußen- und staatsbezogenen Geschichtsbild seit den 1930er Jahren samt einer neuen Sicht auf die katholischen Reichsstände vor der Revolution und Säkularisation eingeleitet hatte, freilich ebenso entschieden jeder einseitigen Parteinahme für das »Dritte Deutschland« entgegentrat[126]. Auf dieser Linie blieb auch Skalweit.

III.

Skalweit wirkte im Jahrzehnt nach 1947 und erneut seit 1964 an einer Universität, deren Gebäude, die ehemalige kurfürstliche Residenz, von Robert de Cotte, dem Erbauer großer Teile der Schloßanlage von Versailles, entworfen worden war, worauf Skalweit in seinen Vorlesungen gebührend hinwies. Die Philosophische Fakultät stand mittelbar in der katholischen Wissenschaftstradition ihrer Vorgängergründung, der Maxischen Akademie vor dem Untergang des Ancien Régime, die Braubach erforschte[127]. Der Schwerpunkt der Fakultät lag in den philologisch-historischen Fächern, die durch einen großen Kranz von Lehrstühlen vertreten waren. Dabei bot sich die katholische Gelehrsamkeit, die bis zum Ende der Monarchie, wie überall in Preußen so auch in Bonn, mit kulturkämpferischen Ressentiments konfrontiert gewesen war[128], in den 1950er und 60er Jahren in einer späten Blüte in glänzender Form dar: durch Hübinger, Ewig, den Staufer-Forscher Carl Arnold Willemsen, den Althistoriker Johannes Straub, den Kunsthistoriker Heinrich Lützeler und den

[124] Ernst Robert CURTIUS, Kritische Essays zur europäischen Literatur, Bern 1950. ND Frankfurt a.M. 1984, Vorwort. Vgl. Wolf-Dieter LANGE (Hg.), »In Ihnen begegnet sich das Abendland«. Bonner Vorträge zur Erinnerung an Ernst Robert Curtius, Bonn 1990.

[125] Vgl. Ingrid VOSS, Deutsche und französische Geschichtswissenschaft in den dreißiger Jahren, in: Hans Manfred BOCK [u.a.] (Hg.), Entre Locarno et Vichy. Les relations culturelles franco-allemandes dans les années 1930, Paris 1993, S. 417–438, hier S. 417–420.

[126] Vgl. Braubachs Rezension zu Karl Otmar Frhr. von ARETIN, Heiliges Römisches Reich 1776–1806, Wiesbaden 1967, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 33 (1969), S. 534–540.

[127] Vgl. Max BRAUBACH, Die erste Bonner Hochschule. Maxische Akademie und Kurfürstliche Universität 1774/77 bis 1798, Bonn 1966.

[128] Dazu am Beispiel seines Lehrers und dessen Zurücksetzungen vor seiner Berufung nach Bonn im Jahr 1903: Max BRAUBACH, Aloys Schulte – Kämpfe und Ziele, in: Historisches Jahrbuch 78 (1959), S. 82–109.

Kirchenhistoriker Hubert Jedin[129] – sodann durch das der Universität 1955 angegliederte Franz Joseph Dölger-Institut für die Erforschung des Verhältnisses von Antike und Christentum[130], die Edition der Acta Conciliorum Oecumenicorum unter Straubs Ägide und die in Bonn seit 1962 residierende Kommission für Zeitgeschichte zur Erforschung des politischen und sozialen Katholizismus seit dem 19. Jahrhundert[131].

Nicht wenige Mitglieder der Fakultät waren durch lange Aufenthalte in Rom, Unteritalien und Paris geprägt, insofern fügte sich Skalweit harmonisch ein. Sie sahen Welt und Geschichte in universaler Weite, die Rheinländer waren seit dem »Kölner Kirchenstreit« von 1837/40, »Kulturkampf« und NS-Kirchenkampf geprägt von dem seelischen Zwiespalt zwischen patriotischem Empfinden und Treue zu ihrem Glauben und ihrer Kirche. Ihr historischer Bezugspunkt war die römische Antike, auf deren Fundamenten sich Köln und Bonn erhoben, insonderheit die Spätantike und deren Rezeption über Dante bis Goethe. Ein Standardwerk für die philologischen Fächer der Bonner Philosophischen Fakultät, das die Bauelemente der europäischen Bildungsgeschichte enthält, blieb bis in die 1980er Jahre Ernst Robert Curtius' »Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter«[132]. In diesem Sinne und nicht in dem plakativen Sprachgebrauch von Politik und Publizistik im Kalten Krieg[133] ging es um die »christlich-abendländischen« Grundlagen der Kultur Europas.

Das Bonner Historische Seminar profilierte sich durch Braubach, Skalweit und Konrad Repgen, dieser aus Saarbücken 1967 in die Nachfolge Braubachs berufen, zu einem Zentrum der Frühneuzeitforschung, nicht zuletzt durch die – wiederum auf Betreiben Hübingers – 1957 in Gang gesetzte Edition der Acta Pacis Westphalicae[134] samt den daraus hervorgegangenen Dissertationen und

[129] Lützeler war aus politischen, der aus Oberschlesien stammende Jedin aus rassischen Gründen nach 1933 diskriminiert worden. Vgl. HÖPFNER, Vertriebene Hochschullehrer (wie Anm. 49), S. 480 (zu Lützeler). Hubert JEDIN, Lebensbericht. Mit einem Dokumentenanhang hg. von Konrad REPGEN, Mainz 1984.

[130] Hier liegt seitdem die Redaktion des Reallexikons für Antike und Christentum (seit 1950) und des Jahrbuchs für Antike und Christentum (seit 1958).

[131] Den Vorsitz führte bis 1977 und von 1980 bis 1993 Konrad Repgen. Die »Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte« zählen inzwischen über 150 Bände.

[132] Bern 1948, [9]1978; daran vielfach anknüpfend Paul Egon HÜBINGER, Spätantike und frühes Mittelalter. Ein Problem historischer Periodenbildung, in: DVLG 26 (1952), S. 1–48. ND in: DERS. (Hg.), Zur Frage der Periodengrenze zwischen Altertum und Mittelalter, Darmstadt 1969, S. 145–205.

[133] Dazu PAPE, Ungleiche Brüder (wie Anm. 91), Kap. III: Reich – Europa – Abendland; DERS., Lechfeldschlacht und NATO-Beitritt (wie Anm. 50).

[134] Hübinger leitete dafür als Ministerialdirektor die Gründung der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte ein. Sie stand bis 2002 unter Leitung von Konrad Repgen. Skalweit wirkte in der Vereinigung von Anfang an mit, von 1971 bis 1996 als stellvertretender Vorsitzender.

eigener Schriftenreihe[135]. Ein Teilergebnis der Forschungen[136] war die Revision des Bildes der Politik Frankreichs gegenüber Kaiser und Reich. Eine jüngere Forschergeneration betonte nun den »defensiven Charakter« von Richelieus Politik vor dem Übergang zum »offenen Krieg« 1635. Danach habe der *principal ministre* zwar mit der Politik der »Passagen« und »Pforten« »Faustpfänder« für die späteren Friedensvertragsverhandlungen gewinnen wollen, »wohl auch« »wirkliche Annexion« beabsichtigt (Metz, Toul, Verdun). Richelieu habe aber nicht, einem »festen Programm« folgend, auf Grenzerweiterungen und Gebietsarrondierungen hingearbeitet[137]. Den künftigen Frieden habe Richelieu durch »wechselseitige Garantieverpflichtung aller Signatarmächte«, durch ein »System kollektiver Sicherheit« und »gegenseitige Beistandspflicht« abstützen wollen[138]. Vom »System Richelieu« war nicht mehr die Rede.

Es scheint so, daß diese Revision des Geschichtsbildes von der westdeutschen *raison d'État* begünstigt worden war, hatte doch Konrad Adenauer schon in seinem ersten Interview als Bundeskanzler ausgeführt[139]:

> Es nützt nichts, daß wir tatsächlich ungefährlich sind, sondern es kommt darauf an, ob Frankreich uns für gefährlich hält. Die Psychologie hinkt immer hinter der realen geschichtlichen Entwicklung her. Ob uns das heutige französische Sicherheitsbedürfnis überholt vorkommt, ob es tatsächlich überholt ist, dies alles ist nicht entscheidend. Auch wenn Frankreich sich im Irrtum befindet, so ist sein Verlangen nach Sicherheit doch psychologisch vorhanden und also eine politische Tatsache, mit der wir zu rechnen haben.

Das historische Urteil war nun in manchem »zeitgeistgeprägt«[140], wenn Fritz Dickmann[141], Hermann Weber[142] und bald eine ganze Forschungsrichtung[143]

[135] Deren erster Band enthielt Vorträge von Jean Meuvret, Fritz Dickmann, Roland Mousnier, Alphonse Dupront, Hermann Weber u. Kurt von Raumer einer gemeinsamen Tagung der Kommission zur Erforschung der Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen und der Bonner Vereinigung in Münster 1963: Forschungen und Studien zur Geschichte des Westfälischen Friedens, Münster 1965.

[136] Vgl. als Bilanz Konrad REPGEN, Der Westfälische Friede: Ereignis und Erinnerung, in: HZ 267 (1998), S. 615–647; DERS., Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede. Studien und Quellen, hg. von Franz BOSBACH, Christoph KAMPMANN, Paderborn 1998.

[137] So Fritz DICKMANN, Rechtsgedanke und Machtpolitik bei Richelieu. Studien an neu entdeckten Quellen, in: HZ 196 (1963), S. 265–319, hier S. 282f. ND in: DERS., Friedensrecht und Friedenssicherung. Studien zum Friedensproblem in der Geschichte. Göttingen 1971, S. 36–78, 160–171, hier S. 50f.

[138] Ibid., S. 308f.; DERS., Der Westfälische Frieden, Münster 1959 [u.ö.], S. 157–163 und passim (so zuerst der italienische Völkerrechtler Mario Toscano 1939).

[139] Die Zeit, 3.11.1949.

[140] Vgl. Peter-Michael HAHN, Frankreich und das Reich während des 17. Jahrhunderts im Spiegel der deutschen Geschichtswissenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts, in: HZ 247 (1988), S. 53–94, hier S. 89.

[141] Skalweits Wertschätzung für dessen Forscherleistung drückte sich in dem von ihm verfaßten Nekrolog aus: Fritz Dickmann, in: HZ 211 (1970), S. 257–259.

[142] Vgl. Hermann WEBER, Richelieu et le Rhin (Jahresvortrag 1967 am Deutschen Historischen Institut Paris), in: Revue historique 486 (1968), S. 265–280; DERS., Vom verdeck-

argumentierten, wichtig sei mit Blick auf 1648 nicht, wie weit »ein berechtigtes Sicherheitsbedürfnis« Frankreichs und Schwedens bestanden habe und »ob sie sich durch den Aufstieg der kaiserlichen Macht im Dreißigjährigen Kriege wirklich bedroht fühlen durften«. »Uns genügt, daß es subjektiv vorhanden war und ein wesentliches Motiv der Politik Schwedens und Frankreichs bildete«[144]. Skalweit hielt sich indessen wie Braubach[145] und Hübinger[146] von Aktualisierungsversuchen stets fern, ja widersetzte sich ihnen: »Ein tieferes historisches Interesse« erschöpfe »sich nicht im Aufspüren der echten oder vermeintlichen Aktualität einzelner Epocheninhalte. Geschichte hat die Identität abgelaufener Perioden gerade auch in ihrem Anderssein zu erweisen«[147]. Zwar vermittelte Skalweit in seinen Kollegs das neue Richelieu-Bild, sprach aber vorsichtig davon, »daß man [heute] in dem großen Friedenswerk von 1648 nicht nur den Abschluß eines Zersetzungsprozesses zu erkennen meint, sondern auch Elemente einer neuen Ordnung von zukunftsweisender Bedeutung«[148]. Die politologische Begrifflichkeit, die Richelieus Denken in den Bahnen »kollektiver Sicherheit« sah, kam nicht über seine Lippen.

Skalweit förderte aus dieser Epoche ein weiteres großes Editionsprojekt als Mitglied, nach Roland Mousnier seit 1977 auch als Präsident der von französischen und deutschen Historikern gegründeten Commission internationale pour l'édition des sources de l'histoire européenne[149]. Sie gab, unterstützt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, seit 1975 die Akten zur Politik Richelieus

ten zum offenen Krieg. Richelieus Kriegsgründe und Kriegsziele 1634/35, in: Konrad REPGEN (Hg.), Krieg und Politik 1618–1648, München 1988, S. 203–217.

[143] Vgl. Klaus MALETTKE, Frankreich, Deutschland und Europa im 17. und 18. Jahrhundert. Beiträge zum Einfluß französischer politischer Theorie, Verfassung und Außenpolitik in der Frühen Neuzeit, Marburg 1994, S. 275–285.

[144] DICKMANN, Der Westfälische Frieden (wie Anm. 138), S. 149.

[145] Vgl. Nachweise bei HAHN, Frankreich und das Reich (wie Anm. 140), S. 85.

[146] Vgl. ibid., S. 84.

[147] So in seiner – überhaupt einzigen – Kontroverse mit Annette Kuhn (Pädagogische Hochschule Rheinland, Abteilung Bonn) über die Einordnung der englischen Revolution von 1640/49. Vgl. Skalweits Rezension, Replik Kuhns und Gegenreplik Skalweits in: GWU 26 (1975), S. 629–634, 696–702, 771–773, Zitat S. 634. Dazu im Hinblick auf Tendenzen in der Zeitgeschichtsschreibung in einem Dankschreiben an Georges-Henri Soutou (Paris), 17.11.1989; UA Bonn, NL Skalweit: Eine »Grundvoraussetzung historischer Erkenntnis liegt in der Bewertung und Beurteilung von Staatsmännern und Politikern, ihrer Motive, ihrer Konzepte und ihrer Entscheidungen aufgrund ihrer Verflechtung in einen spezifischen Zeitkontext und nicht im gegenwartsorientierten Rückblick auf eine spätere Entwicklung, die für die Mitlebenden [...] nicht vorauszusehen war«.

[148] So in seiner Vorlesung »Europa im Zeitalter Ludwigs XIV.«.

[149] Während Skalweits Präsidentschaft gehörten der 1968 gegründeten Kommission an: Dieter Albrecht (Regensburg), Georges Dethan (Paris), Arthur G. Dickens (London), Yves Durand (Nantes), Andreas Kraus (München), Georges Livet (Straßburg), Pr. Maravall (Madrid), Roland Mousnier (Paris), René Pillorget (Paris), Konrad Repgen (Bonn), Franco Valsecchi (Rom), Hermann Weber (Mainz).

in einer innen- und außenpolitischen Serie heraus[150]. Das »großenteils zum erstenmal publizierte Aktenmaterial« »erhärtete« die neuere Sicht auf die politischen Beziehungen des Prinzipalministers zu Kaiser und Reich und damit »einen von der Richelieu-Forschung zwar längst erkannten, aber noch nie auf so breiter Quellengrundlage ermittelten Tatbestand«[151].

Am Bonner Historischen Seminar betrieb Max Braubach seine Forschung zur Reichspolitik im Zeitalter Ludwigs XIV. und Skalweit zum frühneuzeitlichen Europa. Auf Bitten der romanistischen Kollegen hielt er auch Spezialvorlesungen zur französischen Geschichte in mehreren Folgen von 1500 bis in die Dritte Republik, sein ›Königsthema‹. An deren Teilnahme samt Prüfungsgespräch waren die Romanistik-Studenten verpflichtet. Am liebsten las er jedoch, Otto Hintzes Vorbild folgend, über europäische Geschichte im vergleichenden Ansatz, indem er zwei oder drei große historische Räume innerhalb einer Epoche in Beziehung zueinander setzte, so über England und Frankreich im 17. bzw. 18. Jahrhundert. In Skalweits Hauptseminaren wurden vorzugsweise die Grundschriften der französischen und englischen Staatstheoretiker (Hobbes, Sully, Montesquieu, Sieyès, Constant, Renan), im Oberseminar die großen philosophisch-historischen Schriften (Thomas Morus, Hegel, Ranke, Burckhardt, Droysen, Dahlmann, Hintze) interpretiert, was Fremdsprachenkompetenz, Analysefähigkeit und Durchhaltewillen verlangte. Dies wirkte als ›natürliche Barriere‹ gegenüber Vermassung und Nivellierung, die sich seit den frühen 1970er Jahren auch in Bonn abzeichnete, freilich am wenigsten in der Geschichtswissenschaft.

An diesem hohen Standard hielten auch Skalweits Kollegen fest. Paul Egon Hübinger widmete sich der französischen Rheinpolitik seit dem Frühmittelalter und der Erschließung der Handschriften des letzten Vagantendichters Heinrich von Avranches (um 1200), von denen er Mikrofilme aus England mitgebracht hatte, deren Transkription und Interpretation in den Seminaren ausgebrütet wurden. Eugen Ewig traktierte schwer lesbare Urkunden von Merowingern und Karolingern. Der Luxemburger Jean Schoos am landeskundlichen Institut hielt eine zeitlang Kollegs in französischer Sprache. Selbstverständlich bewegten sich auch die Assistenten der »Großordinarien« in Proseminaren und Übungen im fränkisch-französischen oder italienischen Fahrwasser, »wie Schaluppen im Kielwasser von Ozeandampfern« (Hübinger). In dieses ›französische System‹ eingeordnet war das Institut français, bewußt in Bonn und nicht in Köln angesiedelt. Es residierte in unmittelbarer

[150] Vgl. Pierre GRILLON, Les papiers d'État du Cardinal de Richelieu. À travers dépôts d'archives et collections particulières, in: Revue d'histoire diplomatique 87 (1973), S. 5–24.

[151] So Skalweit in seiner Einleitung zu: Les papiers de Richelieu. Section politique extérieure. Correspondance et papiers d'État: Empire Allemand, Bd. 1 (1616–1629), bearb. von Pierre GRILLON, Paris 1982, S. X–XII.

Nähe der Universität neben der Universitätsbibliothek. Skalweit war mit seinem langjährigen Direktor Jean Dauga (1964–1973) aus Toulouse befreundet.

In der idyllisch gelegenen Residenz des französischen Botschafters auf Schloß Ernich über Remagen waren die Bonner Historiker gern gesehene Gäste. Botschafter François Seydoux de Clausonne, in Berlin geboren, »emsig bestrebt, ›d'être utile‹, dabei aber wenig in die Tiefe und dem Unangenehmen möglichst aus dem Wege gehend«, der Schwarm der »Bonner Damenwelt«, »Hofpoet der deutsch-französischen Freundschaft und Schönwettermacher«[152], residierte gleich zweimal am Rhein (1958–1962, 1965–1970). Er nahm Bonn – anders als London, Rom oder Brüssel – als »Stadt der Gelehrsamkeit und Politik« wahr[153]. Seydoux versicherte Braubach gerne seiner »amitié fidèle«[154]. Skalweit hat die Drucklegung der Aufsätze des Kulturattachés, des Germanisten René Cheval (1918–1986), dem der größte Mitarbeiterstab an der Botschaft zugeteilt war[155], posthum gefördert und eingeleitet[156].

Kurzum: Es war in den 1960er und 70er Jahren kaum möglich, als Student der Geschichte in Bonn Frankreich und seinen historisch-kulturellen Einfluß auf das östliche Nachbarland, insonderheit das Rheinland, zu ignorieren. Wer sich der romanischen Welt, ihrer Geschichte und Kultur, nicht zugetan fühlte, mußte sich unter den Schutz der Pax Westphalica bei Konrad Repgen oder unter die Fittiche des preußischen Adlers bei Walther Hubatsch begeben. Wer Geschichte als ›Nebenfach‹ studierte, weil ihm anderes oder besseres nicht in den Sinn kam, stand bald vor einer Gewissensfrage.

Im Rückblick ist offensichtlich, wie das große politische Ziel der Ära Adenauer, die deutsche Geschichte in ihren westeuropäischen Bezügen zu verstehen[157], die Arbeit am Seminar unterschwellig geprägt hat, ohne daß Braubach, Hübinger, Ewig und erst recht nicht Skalweit ihr politisches Glaubensbe-

[152] So Staatssekretär im Auswärtigen Amt Rolf LAHR, Zeuge von Fall und Aufstieg. Private Briefe 1934–1974, Hamburg 1981, Brief vom 4.1.1968, S. 480; vgl. auch PAPE, Ungleiche Brüder (wie Anm. 91), S. 284–286.

[153] François SEYDOUX, Botschafter in Deutschland. Meine zweite Mission 1965 bis 1970, Frankfurt a.M. 1978, S. 38; DERS., Beiderseits des Rheins. Erinnerungen eines französischen Diplomaten, Frankfurt a.M. 1975.

[154] Brief an Braubach, 21.4.1965; UA Bonn, NL Braubach, Mappe 156.

[155] SEYDOUX, Botschafter in Deutschland (wie Anm. 153), S. 38.

[156] Die Aufsätze dienten, so Skalweit in seinem Vorwort, der »Überprüfung und Entzerrung der zählebigen Klischeebilder – der Franzosen von Deutschland und der Deutschen von Frankreich –, die sich im kollektiven Gedächtnis der beiden Völker festgesetzt hatten«; René CHEVAL, Anstöße und Rückwirkungen. Literarische Begegnungen zwischen Frankreich und Deutschland. Ausgewählte Aufsätze, Bonn 1990, S. 7f.

[157] Diese Perspektive nahm eine Sendereihe des Bayerischen Rundfunks auf; daraus ging hervor: Leonhard REINISCH (Hg.), Die Europäer und ihre Geschichte. Epochen und Gestalten im Urteil der Nationen, München 1961, mit Beiträgen u.a. von Eugen EWIG, Karl der Große und die karolingische Teilung; Fritz DICKMANN, Der Dreißigjährige Krieg und der Westfälische Friede; Stephan SKALWEIT, Friedrich der Große und der Aufstieg Preußens; Jacques DROZ, Die Französische Revolution.

kenntnis intra et extra muros der Universität verkündeten. Dies schärfte den Blick der Studenten für die fränkische Geschichte, als es noch keine deutsche oder französische Geschichte gab, und für die Eigenart von französischer und deutscher Nation, ohne das jeweils Spezifische in einem diffusen Europabild aufgehen zu lassen. Diese Art, historisches Verstehen zu üben, das auf quellenmäßig gesicherten Fakten, nicht auf Thesen und Modellen beruhte, hat bis um 1980 Generationen von Geschichts- und Romanistikstudenten, angehender Studienräte und Archivare im Rheinland geprägt. Die Bindung an Frankreich kam seit 1957 außerdem durch die Partnerschaft mit der Universität Toulouse, durch gegenseitige Einladungen von Delegationen im Zweijahresrhythmus und die großen Exkursionen mit den Studenten der Geschichte und Romanistik nach Toulouse, an die Loire – diese von Skalweit vorbereitet –, nach Burgund, ins Languedoc und nach Paris zum Ausdruck.

IV.

Als Skalweit 1964 nach Bonn zurückkehrte, interessierte ihn die Preußenforschung nicht mehr. Er hatte sich mit dem 16. Jahrhundert und der Reformationsgeschichte ein neues Forschungsfeld erschlossen. Sein Buch »Reich und Reformation« (Berlin 1967) deckte denselben Zeitraum ab wie Rankes epochemachende Darstellung (1839/47). Neben Hintze war Ranke einer von Skalweits Leitsternen – nicht in dem verkürzten Historismusverständnis der »kritischen Geschichtswissenschaft«, vielmehr in der Synthese von Verfassung und Diplomatie, Kultur und Gesellschaft, verbunden mit dem psychologisch einfühlsamen Porträt der Hauptakteure[158].

»Reich und Reformation« nahm in höchst gedrängter Form den Ertrag der jüngeren reformationsgeschichtlichen Forschung in sich auf, vor allem im Gefolge der bahnbrechenden Arbeiten von Joseph Lortz, Erwin Iserloh und des Rechtshistorikers Martin Heckel[159]. Skalweit schrieb das Buch im geistigen Austausch mit Hubert Jedin, seinem »Nachbarn und väterlichen Freund«[160]. Es

[158] Dazu exemplarisch Stephan SKALWEIT, Ranke und Bismarck, in: HZ 176 (1953), S. 277–290. In Auseinandersetzung mit dem forschungsleitenden Historismusbild von Helmut Berding, Wolfgang Hardtwig, Georg G. Iggers, Otto Gerhard Oexle, Hans-Ulrich Wehler u.a.: Jens NORDALM, Historismus im 19. Jahrhundert. Geschichtsschreibung von Niebuhr bis Meinecke, Stuttgart 2006, S. 7–46.

[159] Vgl. Skalweits Rezension zu Martin HECKEL, Deutschland im konfessionellen Zeitalter, Göttingen 1983, in: Der Staat 26 (1987), S. 460–462.

[160] Skalweit an Dieter Albrecht (Regensburg), 2.4.1981; UA Bonn, NL Skalweit. Der Weltruf Jedins, durch sechs Ehrendoktorate ausgezeichnet, beruhte auf seiner »Geschichte des Konzils von Trient«, 4 Bde., Freiburg i.Br. 1949–1964. Vgl. Stephan SKALWEIT, Hubert

fiel in den damals vielzitierten »Klimawechsel« zwischen den Konfessionen, den das Zweite Vatikanische Konzil (1962/65) mit dem Ökumenedekret gefördert hatte. Damit war auch die Frage nach den Gründen für die fortdauernde Teilung der abendländischen Christenheit aufgeworfen und eine neue Debatte über das Luther-Bild eingeleitet worden. Skalweit stand in der Tradition des von Schleiermacher über Adolf von Harnack und Ernst Troeltsch bis zu Theodor Heuß reichenden liberalen Kulturprotestantismus und war von den spezifisch theologischen Fragen in seinem Innersten nicht berührt. So konnte er mit großer Distanz, die er zu allem und jedem hielt, aus der reichen Einzelforschung ein Gesamtbild formen, wie es seiner synthetischen Gestaltungskraft entsprach. Das Buch zeigt seine Meisterschaft der pointiert erzählenden und zugleich abgewogenen Darstellung. Er war kein Freund der These, aber ein Meister der Synthese.

Den Austausch mit Skalweit suchten nun Reformationshistoriker der jüngeren Generation, wie Heinrich Lutz, Skalweits Nachfolger in Saarbrücken und bald darauf Ordinarius in Wien, Volker Press in Gießen[161] und Anton Schindling in Osnabrück. Stephan Skalweit ließ seinem Buch Forschungen über die Wirkungen der Reformation in Frankreich folgen: über die berühmte »affaire des placards« (1534), die er – auch in Auseinandersetzung mit der älteren theologischen Argumentation Lucien Febvres[162] – in den größeren europäischen Kontext einordnete, ferner über die dadurch abgebrochenen Bemühungen um eine religiöse Verständigung mit den deutschen Protestanten[163] und

Jedin (zum Gedenken an seinen 100. Geburtstag), in: Ostdeutsche Gedenktage 2000. Persönlichkeiten und historische Ereignisse, Bonn 1999, S. 121–127. Jedin, Priester und päpstlicher Hausprälat, repräsentierte den Weltkatholizismus, nicht den Ultramontanismus. Skalweit standen durch das Schicksal von Jedin, Ernst Posner und Ludwig Dehio die bedrückenden Auswirkungen der NS-Ideologie stets vor Augen.

[161] Vgl. Skalweits Rezension zu Volker PRESS, Calvinismus und Territorialstaaten. Regierung und Zentralbehörden der Kurpfalz 1559–1619, Stuttgart 1970, in: VSWG 61 (1974), S. 571f.

[162] Stephan SKALWEIT, Die »Affaire des Placards« und ihr reformationsgeschichtlicher Hintergrund, in: Erwin ISERLOH, Konrad REPGEN (Hg.), Reformata Reformanda. Festgabe für Hubert Jedin zum 17. Juni 1965, Münster 1965, Tl. I, S. 445–465, hier S. 455; ND in: DERS., Gestalten und Probleme (wie Anm. 59), S. 44–63, hier S. 53f.

[163] Stephan SKALWEIT, Le Roi très chrétien et les Princes protestants allemands, in: Charles-Quint, le Rhin et la France. Actes des Journées d'Études de Strasbourg (2–3 mars 1973), Strasbourg 1973 (Publications de la Société savante d'Alsace et des régions de l'Est, 17), S. 5–22; vertiefend Skalweits Schüler und langjähriger Assistent Karl Josef SEIDEL, Frankreich und die deutschen Protestanten. Die Bemühungen um eine religiöse Konkordie und die französische Bündnispolitik in den Jahren 1534/35, Münster 1970. Seidel war 1963 in Paris Stipendiat der Kommission zur Erforschung der Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen.

die Bündnispolitik Franz I. mit den Fürsten im Bund von Schmalkalden sowie zu den religionspolitischen Aspekten des Vertrags von Chambord (1552)[164].

»Reich und Reformation« eröffnete die »Propyläen Bibliothek der Geschichte«, die Wolf Jobst Siedler mit Skalweit ins Werk setzte. Hier erschienen zwei ›Klassiker‹ der französischen Geschichtsschreibung, die sich durch ihre lebendige Sprache an ein breites Publikum richteten und deren Übersetzung Skalweit sorgfältig überwacht hat: Roland Mousniers »Ein Königsmord in Frankreich. Die Ermordung Heinrichs IV.« (1970), das mit der damals neuartigen Kategorie des »Kollektivbewußtseins« arbeitet, und Pierre Gouberts »Ludwig XIV. und zwanzig Millionen Franzosen« (1973), dessen auf breiter statistischer Grundlage beruhende sozialgeschichtliche Analyse aus der Schule der Annales den Blick auf das französische Volk in allen seinen Schichten lenkt und die düstere Kulisse des glänzenden Dekors von Versailles abbildet. Skalweit, der wissenschaftliche Gegensätze auszubalancieren suchte, hat beide Richtungen der französischen Sozialgeschichte mit je einem wichtigen Werk dem deutschen Publikum vorgestellt.

So ist Lutz Raphaels Urteil doch wohl zu relativieren, der das Verhältnis der deutschen Historiker zur Annales-Schule mit »trotziger Ablehnung« beschreibt oder gar von fehlender »intellektueller Neugierde für Entwicklungen westlich des Rheins« spricht[165]. Dies wäre regional und zeitlich einzuschränken und gilt gewiß nicht für Bonn, wo der interdisziplinäre Ansatz am Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande seit 1920 praktiziert wurde[166], und für die französischen Neugründungen Mainz und Saarbrücken. Theodor Schieffer hatte bereits 1942 Marc Blochs »La société féodale« an prominenter Stelle anerkennend rezensiert[167], Hübinger bezog sich 1954 in einem programmatischen Aufsatz auf den strukturanalytischen Ansatz der französischen Historiographie[168] und Skalweit auf dem Deutschen Historikertag in Ulm 1956 auf Marc Blochs »Les Rois thaumaturges«[169]. Im übrigen errang die École des

[164] Stephan SKALWEIT, Der religionspolitische Aspekt des Vertrags von Chambord, in: L'Europe, l'Alsace et la France. Études réunies en l'honneur du doyen Georges Livet de l'Université des Sciences humaines de Strasbourg, Strasbourg 1986, S. 203–209.

[165] Lutz RAPHAEL, Trotzige Ablehnung, produktive Mißverständnisse und verborgene Affinitäten. Westdeutsche Antworten auf die Herausforderungen der »Annales«-Historiographie (1945–1960), in: Heinz DUCHHARDT, Gerhard MAY (Hg.), Geschichtswissenschaft um 1950, Mainz 2002, S. 65–80, hier S. 70.

[166] Vgl. Franz IRSIGLER, Zu den gemeinsamen Wurzeln von »histoire régionale comparative« und »vergleichender Landesgeschichte« in Frankreich und Deutschland, in: Hartmut ATSMA, André BURGUIÈRE (Hg.), Marc Bloch aujourd'hui. Histoire comparée & Sciences sociales, Paris 1992, S. 73–85.

[167] Deutsches Archiv für Geschichte des Mittelalters 5 (1942), S. 285f.

[168] Paul Egon HÜBINGER, Elemente eines europäischen Geschichtsbildes: Mittelalter, in: GWU 5 (1954), S. 13–28. ND in: DERS., Ausgewählte Aufsätze (wie Anm. 49), S. 40–55, hier S. 45 (unter Einbeziehung der Forschungen von Henri Pirenne und Robert Folz).

[169] SKALWEIT, Herrscherbild des 17. Jahrhunderts (wie Anm. 63).

Annales in Frankreich selbst, auch wegen der Zugehörigkeit ihrer führenden Repräsentanten zur marxistisch-kommunistischen Linken, erst in den entspannungsbewegten 1970er Jahren eine breiter akzeptierte Stellung. Dies bot dann auch die Voraussetzung, das Deutsche Historische Institut in Paris und seine Zeitschrift »Francia« als Vermittlungsinstanz nach Deutschland stärker für diese Schule zu öffnen, ohne die Hauptrichtung in Frankreich vor den Kopf zu stoßen. Aber Hermann Weber referierte bereits 1962 in der École pratique des hautes études – VIe section – sciences économiques et sociales über »Problèmes et tendances de l'historiographie allemande depuis 1945, avec explication de textes« und übernahm dort 1962/63 – mit ausdrücklicher Zustimmung der Kommission der Pariser Forschungsstelle – einen Lehrauftrag. Die für 1964 vorgesehene neue Mitarbeiterstelle an dem Pariser Institut sollte ursprünglich der Pflege der Verbindung zur sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Forschung Frankreichs, namentlich zu Fernand Braudel, dienen[170], wurde dann jedoch für die ins Institutsprogramm aufgenommene Edition der Papsturkunden in Gallien/Frankreich (Gallia Pontificia) in Anspruch genommen[171].

V.

Skalweit – es soll hier zumindest angerissen werden – hob sich von den Bonner Kollegen insofern ab, als er seit seinem Forschungsjahr in Cambridge auch England verbunden geblieben war. So gehörte er zu dem Historikerkreis, der seit 1968 auf die Gründung eines Deutschen Historischen Instituts in London hinarbeitete. Skalweit war Vorsitzender des privaten Trägervereins in den Jahren 1975 bis 1977, als es Ende 1976 zur Eröffnung des Schwesterinstituts des Pariser Instituts in London kam[172]. Er hat, pflichtbewußt, wie er war, für das Gelingen der Gründung drei Jahre lang seine Forschung weitgehend zurückgestellt, »sonst wäre das Unternehmen womöglich nicht geglückt«, denn anders als die Auslandsinstitute in Rom und Paris wurde das Londoner »von einem

[170] Vgl. Ewigs Kostenanschlag für 1964 (für BMI) an Mitglieder der Kommission, 24.1.1963; UA Bonn, NL Braubach, Mappe 156. Das entsprach dem damals gewachsenen westdeutschen Interesse an der École des Annales; vgl. Karl BORN, Neue Wege der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in Frankreich. Die Historikergruppe der Annales, in: Saeculum 15 (1964), S. 298–308; Manfred WÜSTEMEYER, Die »Annales«: Grundsätze und Methoden ihrer »neuen Geschichtswissenschaft«, in: VSWG 54 (1967), S. 1–45.

[171] Vgl. Protokoll der Beiratssitzung am 9.11.1966; UA Bonn, NL Braubach, Mappe 156. Die Stelle wurde 1967 mit dem Mediävisten Dietrich Lohrmann besetzt.

[172] Skalweits Ansprache bei der Eröffnung in: Paul KLUKE, Peter ALTER (Hg.), Aspekte der deutsch-britischen Beziehungen im Laufe der Jahrhunderte. Ansprachen und Vorträge zur Eröffnung des Deutschen Historischen Instituts London, Stuttgart 1978, S. 3–6.

Verein, d.h. praktisch von seinem Vorsitzenden geleitet. [...] Das bedeutete für mich in der schwierigen Gründungsphase eine Fülle zusätzlicher Arbeit«[173]. Seitdem gehörte auch die Begleitung des Londoner Forschungsprogramms zu seinen Aufgaben als Beiratsmitglied.

Zieht man ein Resümee dieses Forscherlebens, so bleibt als vorherrschender Eindruck, daß Stephan Skalweit mühelos und wie selbstverständlich in drei Kultur- und Sprachräumen lebte. Darauf beruhte sein sicheres, aber nicht aufdringliches Urteil. Was ihm wohl vor Augen schwebte, war eine sozialhistorisch durchwirkte Politikgeschichte, wie sie Roland Mousnier für die französische Frühneuzeitforschung gegen die ökonomisch und kulturwissenschaftlich ausgerichtete École des Annales etabliert hat.

Skalweit war Skeptiker, »Berufspessimist«, wie er zu sagen pflegte, kein Idealist. Das hat ihn davor bewahrt, sich von Euphorie mitreißen zu lassen – sei es von der nationalen Aufbruchstimmung 1933, sei es von der Reformeuphorie der ausgehenden 1960er Jahre, die sich mit dem Studentenprotest verband. Dieser dauerte in Bonn in zwei Schüben bis in die Mitte der 1970er Jahre an und konnte eskalieren, weil die akademische Selbstverwaltung darauf nicht vorbereitet war. Stephan Skalweit hat die organisierte Gewalt einer Minderheit, die Argumente und Mehrheitsbeschlüsse in den Gremien nicht akzeptieren wollte, traumatisiert – ein weiteres Mal nach 1933. Er hielt zusammen mit Paul Egon Hübinger und Eugen Ewig an seinem Ideal, der auf Elitebildung gerichteten Tradition der deutschen Universität im Geiste Humboldts, fest. Das »einzige hieb- und stichfeste Kriterium für das Urteil über Wert oder Unwert einer Institution, wie sie ein Universitätsseminar darstellt«, sahen sie in den Leistungen ihrer Schüler, ihrer Dissertationen und Habilitationsschriften und »ihrer weiteren wissenschaftlichen Bewährung«[174].

Mit dem Ausscheiden dieser Generation aus dem Lehramt um 1980 – auch aus dem Beirat der Pariser Instituts – endete die Phase der gelehrten und gelebten Frankreichorientierung am Bonner Historischen Seminar. August Skalweit hat in den Schlußbemerkungen seiner Autobiographie geschrieben, ihm erscheine es als »ein zweifelhafter Gewinn«, bis ans Lebensende »im Berufsleben aufzugehen«, und er sei alt genug geworden, »um zu erfahren, wie vergänglich der Ruhm des Gelehrten ist«. Stephan Skalweit hat das nicht anders gesehen. Er hat dem Lehramt 1982 leichten Herzens entsagt und sich im Herbst 1984 mit dem Jahresvortrag auch vom Pariser Institut verabschiedet[175].

[173] An Otto Büsch (Berlin), 5.12.1977; UA Bonn, NL Skalweit.

[174] HÜBINGER, Geschichte des Bonner Historischen Seminars (wie Anm. 44), S. 209. Skalweit schrieb nicht derartig zugespitzt, es entsprach aber seiner Auffassung.

[175] Stephan SKALWEIT, États Généraux de France et Diètes d'Empire; vgl. Mousniers Würdigung im Pariser Institut, 12.10.1984, in: Francia 12 (1984), S. 241–243.